

Simon Rettenpacher und die deutsche Lyrik des
17. Jahrhunderts.
Die Sprache der „Teutschen Reim-Gedichte“ auf
dem Hintergrund
des oberdeutschen Literaturprogramms

Von Benno Wintersteller OSB – Kremsmünster

Einführung

P. Simon Rettenpacher (1634–1706), der größte Barockdramatiker, den das Stift Kremsmünster – und wohl der Benediktinerorden überhaupt – hervorgebracht hat, nimmt in der deutschen Literaturgeschichte seit geraumer Zeit einen festen Platz ein¹. Obwohl mit Recht das Hauptaugenmerk der Literarhistoriker auf seinem dramatischen und lyrischen *lateinischen* Schaffen liegt, hat doch auch die *deutschsprachige* Dichtung Beachtung gefunden, die teilweise von Richard Newald², teilweise vom Verfasser³ veröffentlicht wurden, teilweise noch unediert ist⁴. Im folgenden geht es darum, Rettenpachers Position innerhalb der literarischen Szene des 17. Jahrhunderts zu orten, indem wir die Sprache seiner Lyrik untersuchen, die wir vor dem Hintergrund der divergierenden Literaturprogramme der (oberdeutschen) Katholiken und (mitteldeutschen) Protestanten sehen. Dabei wollen wir uns auf das Hauptwerk der muttersprachlichen Lyrik, die „Teutschen Reim-Gedichte“, konzentrieren. Einer zusammenfassenden Beschreibung die-

- 1) Vgl. Richard Newald: Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit 1570–1750. München 1951, S. 426–436; (= Helmut de Boor – Richard Newald: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 5; Martin Szyrocki: Die deutsche Literatur des Barock. Eine Einführung. Reinbeck 1968, S. 195 (= rde 300/301); Ivo Braak; Gattungsgeschichte deutschsprachiger Dichtung in Stichworten. Teil Ia: Dramatik. Antike bis Romantik. Kiel 1975, S. 145; u. a.
- 2) Richard Newald: Deutsche Gedichte Simon Rettenbachers. Augsburg 1930 (= Schriften zur deutschen Literatur, Bd. 14).
- 3) Johann P. Benno Wintersteller: Simon Rettenpacher „Teutsche Reim-Gedichte“. Salzburg, Phil. Diss. 1973 [Masch.]
- 4) Vgl. P. Benno Wintersteller: Beiträge zur Erschließung der deutschen Lyrik Simon Rettenpachers. In: 118. Jahresbericht des Öffentl. Gymnasiums der Benediktiner zu Kremsmünster. Wels 1975, S. 22–25.

ser lyrischen Texte soll eine kursorische Biographie des Autors⁵ vorausgeschickt werden, die die wesentlichen für unsere Betrachtungsweise relevanten Züge herausarbeiten will.

Simon Rettenpacher, einer Bauernfamilie in Aigen bei Salzburg entsprossen und am 17. Oktober 1634 getauft, kam 1648 an das Salzburger Gymnasium, das er mit außergewöhnlichem Erfolg abschloß, und absolvierte anschließend als Stipendiat der Lodronischen Familie das Jusstudium an der Universität daselbst. Nach einer Studienreise 1658/59 nach Siena, Rom und Padua trat er 1660 in das Stift Kremsmünster ein und wurde nach dem Theologiestudium in Salzburg 1664 zum Priester geweiht. Die folgenden Jahre verbrachte er als Bibliothekar in Kremsmünster (1665/66), als Student der orientalischen Sprachen in Rom (1666/67), als Gymnasialpräfekt in Kremsmünster (1667/71) und als Professor für Ethik und Geschichte in Salzburg (1671/75). In Salzburg entstanden seine bekannten Dramen „Demetrius“, „Atys“ und „Perseus“, denen er nach der Rückkehr in sein Kloster das Jubiläumsspiel „Callirrhoe“ sowie „Iuventus“, „Ulisses“ und das einzige deutsche Drama, „Frauen-Treu“, folgen ließ. In Kremsmünster, wo er als Bibliothekar ein ihm angemessenes Betätigungsfeld fand — „in Bibliotheca dum rex sim, caetera non aestimo“ —, verfaßte er neben den „Annales Cremifanenses“ die erste muttersprachliche Lyrik, 19 Gedichte, die 1682 als „Zugab“ zum Drama „Frauen-Treu“ veröffentlicht wurden, und die „Einsamen Gespra(e)ch“, die als umfangreiches Werk geplant gewesen zu sein scheinen, von dem aber nur das erste Buch mit sechs Kapiteln fertiggestellt wurde⁶. Seinen Lebensabend beschloß P. Simon als Pfarrer in Fischlham an der Traun, wo er 1688 bis 1706 die Seelsorge versah und, da die Pfarre klein war, auch genügend Zeit für seine Muse fand. Hier entstanden die „Teutschen Reim-Gedichte“, sein lyrisches Hauptwerk. Rettenpacher starb 72jährig am 10. Mai 1706 in Kremsmünster.

Die „Teutschen Reim-Gedichte“, auf die sich die folgenden Ausführungen beziehen, sind in einem einzigen, vom Dichter selbst geschriebenen Manuskriptfolianten (CCn [= Codex Cremifanensis novus] 52g, fol. 183r—289r) erhalten. Aus verschiedenen Indizien kann gefolgert werden, daß sie 1691/92 in Fischlham verfaßt wurden, der weitaus größte Teil — ca. 180 — im Jahr 1691. Es handelt sich um 200 Gedichte, von denen die meisten 5 Strophen zu je 6 Zeilen aufweisen (vgl. Anhang). Ob der Autor an eine Veröffentlichung *all* dieser Gedichte gedacht hat, ist nicht festzustellen, aber kaum wahrscheinlich. Das Zentralthema der „Teutschen Reim-Gedichte“ ist die zwischen den Kraftfeldern Diesseits und Jenseits ausgespannte Tugend bzw. der zur *virtus* aufgerufene Mensch, der in diesem Rahmen leben und sich verwirklichen muß. Da alles Irdische eitel und der Mensch in ständigem Kampf mit dem verführerischen Diesseits ist, sehnt er sich nach dem Tod, der ihm

5) Sie basiert auf Wintersteller: Beiträge, S. 10—17, ohne im einzelnen darauf Bezug zu nehmen.

6) S. Anm. 4.

erst das wahre Leben möglich macht. Im Ringen mit den widerwärtigen Mächten stärken den Weisen die Tugenden, besonders Beständigkeit, Demut, Geduld, Vorsicht, Keuschheit, Freundschaft und maßvolle Fröhlichkeit. Alle anderen Themen sind auf das Hauptthema in irgendeiner Weise bezogen. Die Liebesgedichte preisen einerseits die Liebe als etwas Erhabenes, vom Himmel Stammendes, andererseits warnen sie vor ihrer menschlich-allzumenschlichen Ausprägung, die von Gott wegzieht. Eine Gruppe von Liedern ist an ein adeliges Fräulein gerichtet. Religiöse Gedichte beziehen sich auf katholische Glaubenswahrheiten und Feste des Kirchenjahres. Einige wenige Gedichte behandeln auch Politik und Zeitgeschichte und die Natur. Rettenpachers lyrisches Spätwerk ist ein *moralisch-theozentrisches Universum*, das, philosophisch-stoisch im Ansatz, von der christlichen Offenbarung überhöht und transzendiert wird. Der Dichter vertritt die Weltsicht eines gütigen, optimistischen Weisen.

Nach diesen komprimierten Vorbemerkungen können wir nun nach Rettenpachers Stellung in der Literatur des 17. Jahrhunderts fragen. Wir tun dies in drei Teilfragen: Worin besteht das oberdeutsche, katholische Literaturprogramm, wie äußert sich der Dichter theoretisch dazu und wie befolgt er es in der Praxis bei der Niederschrift seiner „Teutschen Reim-Gedichte“?⁷ Ein erst kürzlich aufgefundener Brief Rettenpachers wird die Antworten auf diese Fragen präzisieren. Abgerundet wird dieser Artikel durch einen doppelten Anhang mit je zwölf Beispielen aus den „Teutschen Reim-Gedichten“ und der Prosaschrift „Leben der Heiligen“.

I. Das oberdeutsche Literaturprogramm

Im 17. Jahrhundert sind die konfessionellen Gegensätze zwischen dem protestantischen Norden und dem katholischen Süden Deutschlands und die sich daraus ergebenden Folgerungen von immenser Wichtigkeit für das Verstehen der in diesem Zeitraum entstandenen Literatur. Die katholischen Autoren in West- und Süddeutschland, Österreich natürlich eingeschlossen, waren nicht bereit, der von Opitz und den Sprachgesellschaften gepflegten modernen Literatursprache, die auf dem Lutherdeutsch fußt, ohne weiteres zu huldigen. „Die Gegenreformation bekämpft mit der Lutherschen Lehre auch Luthers Sprache, und so bewahren die ober- und westdeutschen Katholiken bis weit ins 18. Jahrhundert hinein die alte oberdeutsche Gemeinsprache der kaiserlichen Kanzleien bzw. in Bayern der herzoglichen Kanzlei.“⁸

7) Die folgenden Ausführungen sind meiner Salzburger Dissertation (s. Anm. 3) entnommen. Sie wurden jedoch z. T. umgearbeitet.

8) Dieter Breuer: Die Auseinandersetzung mit dem oberdeutschen Literaturprogramm im 17. Jahrhundert. Zum Verständnis von sprachlicher und gesellschaftlicher Programmatik. In: Archiv für Kulturgeschichte 53 (1971), S. 54. Dieser richtungweisende Aufsatz ist die Grundlage für unsere Ausführungen, seine Kenntnis wird im folgenden vorausgesetzt.

Die protestantischen Autoren schauten ohne Verständnis und naserümpfend auf die oberdeutsche Schreibart herab. Bekannt ist das Urteil Daniel Georg Morhofs über die Sprache Jacob Baldes:

Die Bayern / Tyroler und Oesterreicher haben keine sonderliche Art im Poetisieren / und weiß ich deren keine zu nennen. Denn ihre Sprache und Mundart ist unfreundlich / deßhalben die Tichterey frembde und unlieblich. [. . .] Aus dieser Ursache / halte ich / sind des *Jacobi Balde*, eines Bayern / *Carmina*, die er seinen Lateinischen / *de Vanitate Mundi*, mit eingemischt / so unförmlich und harte / ob gleich die Sachsen gut sind⁹.

Auch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) stimmt in den Chor jener Stimmen ein, die die oberdeutsche Literaturlandschaft als vorsätzlich separatistisch, hoffnungslos rückständig und einer Entwicklung zu einer gesamtdeutschen Hochsprache böswillig entgegenstehend brandmarken:

Es ist gewiss (wie ich aus aufrichtigkeit und nicht zur anzüglichkeit sagen muß), dass es sehr selzam sey, in Osterreich, Bayern und andern catholischen Ländern guthe Teutsche Verse zu finden, welches sonderlich aus dem Truz Nachtigall und übrigen Reimschrifften der sonst vortrefflichen *Patrum societatis*: Spee, Balde und dergl. überflüssig zu ersehen, so gar, dass man insgemein bey ihnen die Regeln der verbesserten Teutschen poesie nicht zu wissen scheint, welche der berühmte Opiz aus Schlesien erst vor etwa 70 jahren mit höchstem lob eingeführet, und es dahin gebracht, dass wir den Welschen, Franzosen und andern Nationen die wage halten können¹⁰.

Ebenso urteilt Georg Litzel, Mitglied der gelehrten Gesellschaften zu Duisburg und Jena, in seinem Buch „Der Undeutsche Catholik“ (Jena 1731) — man beachte den vielsagenden Titel — über Jacob Baldes deutsche Dichtung, die er als „elende und erbarmungs-würdige Poesie“ abtut, da sie „nicht nach der gesunden Vernunft, nicht nach den richtigen Kunstregeln, nicht nach der damaligen Art des Opizen¹¹“ geschaffen sei.

Diese Aussagen erhalten ihren richtigen Stellenwert erst dann, wenn sie im Kontext der (Vor) Urteile gesehen werden, mit denen seit dem Mittelalter der bairischen Sprache begegnet wurde:

-
- 9) Daniel Georg Morhof: *Unterricht von der Teuschen Sprache und Poesie*. Hrsg. v. Henning Boetius. Bad Homburg - Berlin - Zürich 1969 (= *Ars poetica*, Texte Bd. 1), S. 217.
- 10) Zit. nach Rudolf Berger: *Jacob Balde. Die deutschen Dichtungen*. Bonn 1972 (= *Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik*, Bd. 10) S. 11 f. Vgl. auch das Urteil Leibniz' über Spees deutsche Verse: „so sind auch die Teutsche Verse sehr schlecht und zu zeiten fast lächerlich, wie wol sich der guthe Mann eingebildet, er habe wunderschöne Verse gemacht. Allein bei den Papisten wissen Sie fast noch nicht, was guthe Teutsche Verse seyn.“ Zit. nach Theo G. M. van Oorschot (Hrsg.): *Friedrich Spee: Güldenens Tugend-Buch*. München 1968 (= *Friedrich Spee: Sämtliche Schriften. Hist.-Krit. Ausgabe in drei Bänden*. Hrsg. v. Emmy Rosenfeld, Bd. 2), S. 722.
- 11) Zit. nach Berger: *Balde*, S. 13.

Der Charakter des bairischen Dialects ward von Alters her gerade nicht schmeichelhaft geschildert; er galt im Mittelalter für polternd, unfein und rauh. Seb. Franck sagt von den Baiern in seinem Weltbuch [. . .]: es ist auch nit seer ein höflich volk, sunder grober sitten vnd sprach; und ein Schriftsteller des 17. Jahrh., Caspar Skopp (Scioppius) in seiner *consultatio de prudentiae et eloquentiae parandae modis*, wo er sich ausführlich über den bairischen Dialect äussert: wenn die Fremden ihn hören, müssten sie aus dem Ton und der schleppenden Aussprache die Menschen selbst für faul und stumpf halten¹².

Die katholischen Autoren des Südens waren sich wohl bewußt und stolz darauf, daß sie anders schrieben als die Protestanten, ging es ihnen doch nicht um „das unterschiedliche Phonem [. . .], sondern um eine konträre gesellschaftliche Programmatik“¹³, die sie den Mittel- und Ostdeutschen zum Trotz durchsetzen wollten. Natürlich waren auch sie nicht auf den Mund gefallen und zahlten die bissigen und teilweise böswilligen Attacken der Protestanten mit gleicher Münze zurück.

Am klarsten spricht die oberdeutsche Programmatik der Jesuit Albert von Curtz im Vorbericht zu seiner 1659 gedruckten Psalmenübersetzung aus. Nachdem er zuerst die Entstehung der Psalmen und ihre Rezeption in der katholischen Kirche behandelt und auf die Schwierigkeiten, die sich aus einer Übersetzung ins Deutsche ergeben, hingewiesen hatte, wendet er im achten Paragraphen sein Augenmerk auf die deutsche Sprache:

Von der Teutschen Sprach / deren wir vns bey Vberlegung diser H. Lieder gebraucht / ist wenig zuvermelden / die gantze Arbeit geschicht auff Ansuchen vnd dann zu Geistlichem Nutz / vnnd Trost deß Oesterreichischen / Bayr- vnnd Schwa(e)bischen Frawen-Zimmer: dahero hat man sich der in disen Landen u(e)blichen Sprach maistens gebrauchten mu(e)ssen.

Waiß wol daß einem gelehrten Meißner / oder beredten Maintzer schwer / vnd u(e)belsta(e)ndig fallen solle / die Wort wie sie in disen Reim-Zeilen begriffen seynd / zuvertrucken. Es hat aber bey vorgemelten Orten dise Art zu(e) reden / so weit u(e)berhand genommen / daß deroselbigen zu widergehen eben so beschwer- vnd vngewöhnlich fallen solle / als vnformlich dise weiß in Meissen / oder an dem obern Rhein lauten mag.

Absonderlich ist auch hier zubedeuten / daß wir vns in u(e)bersetzung dises heiligen Psalters / keines weegs der newgeteutschten / vnd an etlichen Orten eingefu(e)hrten Worten gebrauchten wollen; diß seynd Bem(u)hungen etlicher sinnreicher Geister / mit welchen die Einfalt deß heiligen Lieds nichts zuschaffen hat. Ist auch ohne daß zweifelhaftig / ob diser neue frucht-bringende Baum / in dem richtig teut-

12) Karl Weinhold: *Bairische Grammatik*, Berlin 1867 (= *Grammatik der deutschen Mundarten*. 2. Teil: *Das bairische Gebiet*), S. 11.

13) Breuer: *Literaturprogramm*, S. 56.

schen Garten geduldet werden wolle? Dergleichen auffgemutzte / vnnd frembdku(e)ndige Wort gehoe)ren zu Auffzu(e)gen / Schawspilen / vnd Tantzereyen / bey welchen man sich ohne daß der Franßen / Federn vnd Schellen bedienet / das heilige Lied aber also zubekleyden / wa(e)re nit vil besser / als wann man vnsern gebenedeyten Erlo(e)ser in jetzund eingefu(e)hrter frembder Tracht auffziehen lassen / oder / wie bey deß spo(e)ttischen Herodis Hoffhaltung geschehen / mit einem schimmerenden Mantel jederman zum Gela(e)chter vorstellen wolt¹⁴.

Ganz sachlich hatte der Jesuit seine Ausführungen begonnen: Der oberdeutsche Dialekt, der *ebenbürtig* neben dem mitteldeutschen steht, solle „zu Nutz / vnnd Trost“ verwendet werden, doch dann wendet sich das Blatt, und mit voller Schärfe wird das Programm der 1617 in Weimar gegründeten „Fruchtbringenden Gesellschaft“ als undeutsch¹⁵ abgetan, ja die geschliffene Kunstsprache der Nachfolger Opitz', die in der geistlichen Dichtung verwendet wurde, als Narrengewand heiliger Gestalten und somit als Blasphemie entlarvt. Schärfer konnte sich die Distanz zwischen den katholischen und protestantischen Dichtern nicht artikulieren.

Daß man Opitz als Urheber dieser neuen Sprache – „neu“ immer mit dem Beigeschmack des frech von außen ins deutsche Wesen Eindringenen – sah, zeigt ein „Gedicht“, das der „Davidischen Harmonia“, einem in Wien 1659 herausgegebenen katholischen Gesangbuch, vorangestellt wurde:

An den Klu(e)gling.

Hler ist nicht Opitz Kunst:

Nicht Orpheus su(e)sse Leyer;

Der Alten Andach ists / vnd jhres Eyfers Frucht.

Drumb Klu(e)gling mach jetzt Platz;

Herzu / wer ernstlich sucht

Was himlisch ist / vnd mehrt der rechten Andacht Feuer¹⁶.

In diesen dürrtigen Reimen stehen die abwertend gemeinten Wörter „Klu(e)gling“¹⁷, „Opitz Kunst“, „Orpheus su(e)sse Leyer“ (heidnischer Ursprung!) den ehrwürdigen Vokabeln „Andacht“, „Eyfer“, „ernstlich“, „him-

14) [Albert Curtz:] Harpffen Davids. Mit Teutschen Saiten bespannet [..]. Augsburg 1669, o. S.

15) Das Emblem dieser Gesellschaft war der indianische Palmbaum. Die 1633 in Straßburg gegründete „Aufrichtige Gesellschaft von den Tannen“ wählte mit Absicht und aus Protest ein deutsches Emblem, die Tanne. Vgl. Manfred Windfuhr: Die barocke Bildlichkeit und ihre Kritiker. Stilhaltungen in der deutschen Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1966 (= Germanistische Abhandlungen, Bd. 15), S. 353.

16) Davidische Harmonia. Wien 1659, S. 7. Die merkwürdige Versanordnung wurde beibehalten.

17) „Klu(e)gling [..] nasutulus, sciolus, dicaculus, argutulus“ (Sprachschatz, Sp. 988). Das lateinische Diminutiv – lus hat hier die Bedeutung: einer, der gern möchte, aber nicht kann.

lich“, „der rechten Andacht Feuer“ gegenüber. Kein Zweifel für den frommen deutschen Christen, wem er zu folgen habe!

Auch Jacob Balde hat sich in diese Kontroverse eingeschaltet, doch können wir die Kritik des Jesuiten nur aus indirekten Quellen rekonstruieren, da sein Gedicht „Centuria secunda der warheit, gesungen von der welt eitelkeit“ (1654), der ein Vorwort mit dem Titel „Crisis Poeseos Germanicae“ vorangestellt war, verlorengegangen ist. Georg Hesper S.J. (1609—ca. 1676) bemerkte zu dieser Schrift seines Mitbruders u. a.:

Carpit Opitium et alios poetas Germanicos, quibus ipse non herbam porrigit¹⁸.

Berger nimmt an, daß Balde in seinem verlorengegangenen Opus „seinen Unwillen über die Entwicklung der deutschen Dichtkunst so unverhohlen äußerte, daß die Ordenszensur die Veröffentlichung untersagte. [. . .] Doch schon der Hinweis in der Kritik Georg Hesperers genügte, um als sicher anzunehmen, daß Balde die von Opitz angeregte Neuorientierung der Poetik gekannt hat, sie aber aus bestimmten Gründen ablehnte.“¹⁹

Diese Kontroverse blieb keineswegs auf das 17. Jahrhundert beschränkt. Im 18. Jahrhundert war es vor allem die oberdeutsche Kulturzeitschrift „Parnassus Boicus“ (1722—1740)²⁰, die dieses Sprach- und Literaturprogramm weiterverfolgte. Diese Zeitschrift war von Münchner Augustinerpatres, dem Philosophen Eusebius Amort (1692—1775), dem Prediger Gelasius Hieber (1671—1731) und dem Bibliothekar Agnellus Kandler (1692—1745) ins Leben gerufen worden,

daß man hierdurch suche so vile darnider ligende scho(e)ne *Ingenia* auffzumuntern / jhnen ein Lustreizendes Keder zu allerhand (Ku(e)nsten vnd Wissenschaften vorzulegen / vnd die so genannte *Belles Lettres* in vnserem Vatterlande desto baß floriren zu machen wenigst in vnserer Mutter-Sprach [. . .]²¹.

18) Zit. nach Berger: Balde, S. 14. Vgl. auch Georg Westermayer: *Jacobus Balde, sein Leben und seine Werke*. München 1868, S. 145: „Es existierte von Balde eine kleine Schrift: *Crisis Poeseos Germanicae*, geschrieben 1654, darin er über die vaterländischen Dichter seiner Zeit, namentlich Opitz, ein hartes Urteil fällt, zunächst wegen der niedrigen, kleinlichen Gegenstände, die sie besungen und nicht minder wegen der abgeschmackten Sprache, deren sie sich bedienten.“

19) Berger: Balde, S. 14.

20) Vgl. den (glorifizierenden) Artikel von Leonhard Lenk: *Der Parnassus Boicus*. In: Eberhard Dünninger — Dorothee Kiesselbach (Hrsg.): *Bayerische Literaturgeschichte in ausgewählten Beispielen*. Bd. 2: *Neuzeit*, München 1967, S. 124—136, und den (nüchternen und besseren) von Eric A. Blackall: *The Parnassus Boicus and the German Language*. In: *German Life and Letters*, NS 7 (1953/54), S. 98—108. Letzterer Artikel wurde für unsere Arbeit benutzt.

21) *Parnassus Boicus, Oder Neu-Ero(e)ffneter Musen-Berg / Worauff Verschiedene Denk- vnd Leßwu(e)rdigkeiten auß der gelehrten Welt / zumahlen aber auß denen Landen zu Bayrn / abgehandlet werden* [. . .]. Erste Unterredung (Bd. 1), München 1722, S. 7.

Interessant sind die Ausführungen Gelasius Hiebers über die wahre deutsche Sprache:

Bestehet demnach das wahre Hochteutsche weder in der Schwa(e)bischen / noch Bayrischen / noch Oesterreichischen / noch Sa(e)chsischen / noch Mayn- noch Rhein-Strohmischen / sonder in der Red- vnd Schreib-Art der Gelehrten / welche Kenner / Meister / vnd Besitzer seyn diß-vnsrer mannhaften / ko(e)rnig- vnd zierlich-klingenden Teutschen Mutter-Zungen²².

Sehr vorsichtig äußert er sich über die Frage, welche „Vo(e)lkerschafft in vnsrem Teutschland dem wahren Hochteutschen am na(e)chsten komme“²³, aber er weiß es doch durch einen Vergleich mit ausländischen Dialekten²⁴ sehr schlaue durch die Blume zu sagen, daß jenes Idiom das beste sei, das am Kaiserhof oder in dessen Umgebung gesprochen werde, also die bairisch-österreichische Sprachform. Auf keinen Fall möchte er der von Luther in dessen deutscher „Aifter-Bibl“ verwendeten „Ober-Sa(e)chsischen Teutschen Sprach die *universal* Monarchi in dem Hoch-Teutschen einzuraumen / wie dann jhme [= Luther] seine Lands-Leuthe in solcher Meynung noch heut zu Tag nachahmen [. . .].“²⁵ Darum sagt er abschließend: „Welche aber auß vnsren verschidnen Teutschen Red-Arten die beste seye / sprach *Apollo*:

Grammatici certant et adhuc sub iudice lis est.“²⁶

Das Geplänkel um die deutsche Einheitssprache zieht sich bis in die Aufklärung hinein: Bekannt ist der Streit Dornblüth – Gottsched in der Mitte des 18. Jahrhunderts, bis dann die von Opitz eingeleitete Sprachreform – nach langen Widerständen – endlich den Sieg davontrug. Doch darf uns diese finale Perspektive nicht den Blick trüben für das oberdeutsche Sprachprogramm, das vorher mit mehr oder weniger guten Argumenten heiß verfochten worden war. Jede Interpretation muß also darauf achten, „daß ein obd. Text des 17. Jahrhunderts grundsätzlich im Zusammenhang mit dem obd. Literaturprogramm gesehen werden muß. Der bisher vielgeübte wertende Vergleich mit Texten, die anders ‚programmiert‘ sind, hat keinen Erkenntniswert, sondern zeigt meist nur, daß der Interpret nicht in der Lage ist, ein kohärentes jeweiliges Programm in seiner historischen Relativität zu durchschauen. [. . .] Albertinus, Spee, Balde, Khuen, Laurentius von Schnüffis, auch Grimmelshausen [. . .] schreiben in Anlehnung an die Sprache der kaiserlichen Kanzleien bzw. der herzoglich bayrischen Kanzlei“²⁷.

22) Parnassus Boicus. Neunte Unterredung (Bd. 2), München 1724, S. 207.

23) Parnassus Boicus. Neunte Unterredung (Bd. 2), München 1724, S. 208.

24) Ebda.: Apollo sagt: „das in Spanien / nicht die Andalusische / Biscaysche oder Catalonische Sprach die beste seye / sondern die vmb die Ko(e)nigliche Residenz-Stadt Madrit wurde geredet. In Franckreich [. . .] die Parisische: In Italien [. . .] die Ro(e)mische: In Engeland [. . .] die Londische [. . .] vnd also fort weiters“.

25) Parnassus Boicus. Neunte Unterredung (Bd. 2), München 1724, S. 204.

26) Parnassus Boicus. Neunte Unterredung (Bd. 2), München 1724, S. 208.

27) Breuer: Literaturprogramm, S. 61.

II. Rettenpachers Stellung zur Dichtkunst und zur Literatur seiner Zeit

1. Stellung zur Dichtkunst im allgemeinen

Im Jahre 1678 veröffentlichte Rettenpacher unter dem Pseudonym Mison Erythraeus die Satire „Ludicra et Satyrica. Quae ad Studia Litterarum atque Litteratos maxime spectant, Excitandis ingenii, erudiendae Iuventuti“²⁸, die in fünf Abschnitten eine Kritik des gesamten Geisteslebens der Zeit bietet. Rettenpacher attackiert die Lehrer, deren ignorantia schuld am Versagen der Schüler sei, das Protektionsunwesen, das tüchtige Lehrer, Ärzte und Juristen übergehe, die Mißstände an den Höfen, an denen Schmeichelei und Lobhudelei der Fürsten dominiere, die Dichter, die nicht gründlich und universell gebildet seien, die Philosophen, die sich in logischen Spitzfindigkeiten gefielen, die Historiker, die die Wahrheitsliebe dem Redeprunk opferten, die ehrgeizigen Eltern, die den Beruf der Kinder ohne Rücksicht auf Neigung und Begabung bestimmten, die Ärzte und Juristen, die oft nichts als leeres Geschwätz böten. Der Satiriker läßt es aber nicht bei bloßer Kritik bewenden, er formuliert auch positiv, wie er sich eine bessere Welt vorstellt. Für unsere Untersuchung sind der dritte und fünfte Abschnitt dieser Schrift von Interesse.

Im fünften Teil der Satire, „Litterati hujus saeculi ad censuram vocati“²⁹, führt Hermes den Dichter zur Kurie der Musen. Dorthin pilgern die gelehrten Männer aus allen Ländern, wenn sie Rat und Hilfe brauchen, und der Senat, weise Männer aller Zeiten und Zonen, beantworten unter dem Vorsitz Pallas Athenes alle strittigen Fragen, „ne Respublica litteraria detrimentum capiat“³⁰. Als der Dichter dort ankommt, werden gerade schwere Klagen „contra litteratos“ vorgebracht: sie seien ungebildet, dumm, effekthascherisch, aufgeblasen und lügnerisch. Während der Versammlung sieht sich Horaz veranlaßt, sein Ideal eines wahren Dichters bekannt zu geben:

In hac quisquis arte praecellere desiderat, non genio solum idoneo instructus sit, necesse est, sed omnium scientiarum et disciplinarum arcana capaci pectore contineat, unde suo tempore depromat, quae mortalium animos in admirationem rapiant et stuporem [. . .]. Summa sectari vates debet, et ad sidera se audaci penna librare, non humi repere ac inglorios desiderare. Fugienda verborum vilitas, et ut ita dicam rusticitas; sumendae voces a plebe summotae³¹: sententiae vibrentur amplae, acutae et ingeniosae, ut longe supra vulgi sermonem eminent: res describendae graves et tanta majestate dignae, non ut gestae sunt, sed per ambages Deorumque ministeria³².

28) Misonis Erythraei Ludicra et Satyrica [. . .]. Salzburg 1678.

29) Rettenpacher: Ludicra, S. 182–216.

30) Rettenpacher: Ludicra, S. 185.

31) Im Text steht „sumptae“ statt „summotae“. Dieser Fehler wurde durch das Druckfehlerverzeichnis korrigiert.

32) Rettenpacher: Ludicra, S. 197.

Diese Sätze, die Rettenpacher seinem großen Vorbild Horaz in den Mund legt, müssen wohl von der *lateinischen Dichtung* verstanden werden, die nur ein poeta doctus verfassen kann, der in allen Wissensgebieten erfahren ist, hohe Themen angemessen zu behandeln weiß, niedrige Worte vermeidet, weit ausschwingende, geistvoll gefügte Sätze konstruiert mit dem Ziel, die Herzen der Zuhörer zu Bewunderung und Staunen hinzureißen. All dies sind Zeichen des hohen Stils (genus grande), dem Rettenpacher in seiner lateinischen Lyrik seinen Tribut zollt, daß Nadler von ihm sagen konnte, er habe „seinem Meister Horaz weniger als Schüler denn als Bruder nachgesungen“³³.

Nun wäre es naheliegend zu erwarten, daß sich alle Aussagen Rettenpachers auf die lateinische Dichtung beziehen. Erstaunlicherweise ist das aber nicht der Fall. Im dritten Teil der Satire, der den Titel trägt „Iudicium Phoebi, De nostri saeculi Vatibus“³⁴ und als kleines Drama in zwölf Szenen konzipiert ist, klagt Apollo darüber, daß jetzt so viele Dichter herumschwirren wie Schwalben im Sommer:

Aestate vix tot convolant³⁵ hirundines
 Quae saeviente delitebant frigore,
 Quot nunc Poetae esse sese jactitant:
 Quotidie canora succrescit cohors,
 Terramque cantu replet et fastidio.
 Pauci Marones, Maevij quam plurimi³⁶.

Hier wird das ekelhafte Geschwätz der Poetaster mit dem nutzlosen Gewitscher der Schwalben verglichen, und die wenigen Vergile werden dem großen Haufen der Stümper entgegengestellt, deren Anführer der von Horaz (Epod. 10, 2) als „Stinker“ bezeichnete Maevius ist. Aristarchus, der bedeutende alexandrinische Grammatiker (ca. 216–144 v. Chr.), antwortet dem Musageten:

Vulgo profani circulatores canunt,
 Vulgoque scribunt. ore plebeio licet
 Rudique commendetur indoctus labor,
 Lauri coronatum inserunt tamen polo
 Novi poetae verticem, ac arti parem
 Antiquiorum neminem credunt suae³⁷.

Aristarch gesteht also zu, daß es eine Poesie „ore plebeio“ gibt, die von circulatoribus, herumziehenden Sängern, verfaßt und gesungen wird. Der Ausdruck „ore plebeio“ in Verbindung mit „vulgo“ kann sich nur auf die Volksdichtung, also auf die muttersprachliche Dichtung beziehen. Diese wird zwar als „indoctus labor“, als Handwerk, das von Ungelehrten betrieben wird, apostrophiert, jedoch als erlaubt, ja für bestimmte Leute als empfehlenswert hingestellt. Nur dürfen sich solche Dichter weder des heiligen Lorbeers für

33) Josef Nadler: Geschichte der deutschen Literatur. Wien o. J., S. 166.

34) Rettenpacher: Ludicra, S. 38–121.

35) Im Text „convolant“, doch im Anhang als Druckfehler ausgemerzt.

36) Rettenpacher: Ludicra, S. 90 f.

37) Rettenpacher: Ludicra, S. 91.

würdig halten noch den klassischen Dichtern des Altertums für gleich dünken.

Es ist bemerkenswert, daß Rettenpacher diese Passage über die Volksdichtung, die den Gang des Dialogs eher hemmt und stört als weiterführt, seiner satirischen Schrift einfügte. Es hat den Anschein, daß sich Rettenpacher damals schon mit der muttersprachlichen Dichtung beschäftigt hat, der er zwar nur eine untergeordnete Rolle zubilligt — das Wortfeld ist „vulgus“, „plebs“, „rudis“, „indoctus labor“ —, die er andererseits aber als echte Dichtung gelten läßt. Somit hat er, der poeta doctus, sich vor sich selbst und anderen gerechtfertigt³⁸, daß er sich mit biederer Volksdichtung abgibt. Vielleicht sind in diesem Zusammenhang jene Gedichte der „Zugab“ entstanden, deren Thema die Kritik an Wissenschaft und Schule ist, wie „Irrthum vnd Eitelkeit der Wissenschaften“ (Zg 6) und „Nutzlicher Spatziergang“ (Zg 15).

Rettenpacher kämpft also dafür, daß ein (lateinischer) poeta doctus deutsche Verse schreiben darf, fügt aber im selben Atemzug hinzu, daß die muttersprachliche Dichtung anderen Prinzipien und Wertungsmaßstäben unterworfen sei als die lateinische.

2. Rettenpachers Stellung zur Dichtung und Literatur seiner Zeit

Die Ablehnung Opitz' als des Begründers einer neuen poetologischen Richtung durch katholische oberdeutsche Dichter war allgemein, wie wir sehen konnten. Umso mehr überrascht uns ein lateinisches Gedicht Rettenpachers, das Newald³⁹ zwar schon erwähnte, aber, da er es nur verstümmelt zitiert und nicht ins richtige Licht gerückt hatte, um seine Pointe brachte. Es findet sich in CCn 52, fol. 102r und wurde im Jahre 1684 verfaßt:

Homerus, Virgilius, Opitius.

Maeonides cygnos inter praecellit Achaeos:

Maxima sed Latii gloria Virgilius.

Opitio palmam defert Germania nostra.

Nutriit hos blando casta Thalia sinu.

Lascivi procul hinc Veneris discedite mystae:

Ore verecundo gratia laeta rapit.

Obwohl das Gedicht darauf zielt, die poetae lascivi, die der Venus hulldigen, von der poetae verecundi zu scheiden und sie zu verdammen, so bringt doch Rettenpacher dabei auch klar zum Ausdruck, daß er Opitz auf die gleiche Stufe wie Homer und Vergil zu stellen gewillt ist. Ein fast unglaubliches Unterfangen, wenn man in Betracht zieht, wie sehr der Dichter die Antike schätzt und welch normativen, kanonischen Charakter er ihr zubillig⁴⁰. Daß es sich hier um die deutschsprachige Lyrik Opitz' handelt, geht

38) Auch Jacob Balde fühlte sich genötigt, seine deutschen Dichtungen gegenüber Einwänden der Gebildeten zu verteidigen. Vgl. Berger: Balde, S. 85–87.

39) Richard Newald: Deutsche Gedichte Simon Rettenpachers. Augsburg 1930 (= Schriften zur deutschen Literatur, Bd. 14), S. 19.

40) Vgl. CCn 52, fol. 90r: Sume novos, inquis, veteres depone poetas. Neglecto rivos quaerere fonte iubes.

aus dem Parallelismus hervor: Jeder der drei Dichter hat in seiner Sprache das Höchste geleistet. Zugleich gibt der Benediktiner zu, daß die deutsche Sprache als Literatursprache dem Lateinischen und Griechischen ebenbürtig ist. Es ist ein bemerkenswerter Wandel festzustellen zwischen der oben zitierten Ansicht in den „Ludicra“ (1678) und dem Hexameter aus dem Jahr 1684: Offensichtlich hat Rettenpacher inzwischen den Wert des Deutschen durch Beschäftigung mit Opitz begreifen gelernt⁴¹. Das könnte dann auch erklären, warum der Stiftbibliothekar 1682 sein großangelegtes Werk deutscher Poesie, die „Anda(e)chtigen Gespra(e)che“, begonnen hat. Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, wie sehr sich Rettenpacher durch diesen Hexameter von der Stellung Baldes und des Herausgebers der „Davidischen Harmonia“ bezüglich Opitz' abhebt. Newald hat den Stellenwert dieses Gedichtes nicht richtig erfaßt, wenn er es mit der viel zu blassen Bemerkung einführt: „Opitz feiert er [= Rettenpacher] als Begründer der neuen Dichtung.“⁴²

Natürlich hat Rettenpacher seinen jesuitischen Dichterkollegen Jacob Balde gekannt. Für seinen Connovizen Fr. Marzellan Knoblach kaufte Rettenpacher in Salzburg ein lateinisches Werk dieses Dichters:

A domina parente rogatus, ut aliquem librum his nundinis tibi emerem, emi Danielis Heinsii poemata et Iacobi Balde solatium podagricorum⁴³. Utrumque non ingratum futurum credebam, et meliores non inveni⁴⁴.

1662 waren auf dem Linzer Ostermarkt „1 Balde opera omnia“⁴⁵ gekauft worden. Rettenpacher hatte also die Möglichkeit – und nichts spricht dagegen, daß er sie nicht genutzt haben soll –, Baldes Werke zu studieren und sich von ihnen anregen zu lassen. In der Stiftsbibliothek sind außerdem auch heute noch Baldes „Agatyrus Teutsch“ (München 1647) und „Poemata de Vanitate Mundi“ (Köln 1660) vorhanden. Mit Berger⁴⁶ ist anzunehmen, daß die Anregung, deutsch zu dichten, nicht vom Werk des Jesuiten ausging, wohl aber, daß P. Simon durch das Vorbild Baldes in seiner muttersprachlichen Dichtung bestärkt wurde.

41) Nachforschungen in den Kammereirechnungen des Stiftes Kremsmünster 1675–1689, ob in diesen Jahren Werke von Opitz für die Bibliothek angeschafft und bezahlt wurden, blieben (wohl wegen der Unvollständigkeit der noch vorhandenen Rechnungen) erfolglos. Erst aus einem Beleg des Jahres 1688 (KR 1688, Nr. 273) geht hervor, daß Rettenpacher auf dem Linzer Bartholomäusmarkt eine Argenisübersetzung gekauft hat. Ferner ist noch eine Ausgabe der „Geistliche [n] Poemata“, Amsterdam 1645, vorhanden.

42) S. Anm. 39.

43) Das „Solatium Podagricorum“ war 1661 in München gedruckt worden. Vgl. Westermayer: Balde, S. 263.

44) Ep. S. 288 (Salzburg, 4. März 1662).

45) KR 1662, Nr. 136. Es handelt sich dabei um die vierbändige Ausgabe Köln 1660, die jedoch nicht alle lateinischen Dichtungen enthält: vgl. Westermayer: Balde, S. 265. Diese Ausgabe ist heute nicht mehr vorhanden.

46) Berger: Balde, S. 185 f.

Die Frage, welche Dichter und Werke Rettenpacher sonst noch gekannt haben könnte, beantworten uns die (noch teilweise) im Stiftsarchiv Kremsmünster aufbewahrten Bücherrechnungen und die noch vorhandenen Bücher der Stiftsbibliothek. Aus diesen beiden Quellen läßt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit erschließen, welche Werke der Bibliothekar angeschafft hat und daher gewiß eingesehen und studiert haben mag. Dasselbe gilt auch für die schon von Rettenpachers Vorgängern eingestellten Bücher.

Eine Rechnung vom 27. Juli 1661 bestätigt den Ankauf von „1 Flemings Poemata“; heute finden sich noch zwei Ausgaben der „Geist- und weltliche[n] Poemata“ (Naumburg 1660 und 1685) in der Bibliothek.

Von Andreas Gryphius sind noch „Freuden und Trauer-Spiele auch Oden und Sonette“, Breslau 1663, sowie das Drama „Papinianus“, Breslau 1659, vorhanden. Der Theoretiker Justus Georg Schottel ist mit dem Werk „Ausfu(e)hrliche Arbeit von der teutschen Haupt Sprache“, Braunschweig 1663, vertreten.

Von den katholischen Autoren wurde 1662 am Linzer Ostermarkt von Friedrich Spee „1 Truznachtigal. 12.“⁴⁷ erworben. Heute sind noch vom selben Werk die Ausgaben Köln 1664 und 1672 und das „Gu(e)ldene Tugend-Buch“, Köln 1688, vorhanden. Daß es in einer Klosterbibliothek an mehreren Ausgaben der berühmten „Cautio criminalis“ nicht mangelt, leuchtet von selbst ein. Angelus Silesius (Johannes Scheffler) ist nur mit Werken vertreten, die seine Konversion zum Katholizismus rechtfertigen, Laurentius von Schnüffis mit seiner von Gedichten durchsetzten Autobiographie „Des Miranten [. . .] wunderlicher Weg“, Konstanz 1690. Von Aegidius Albertinus sind Prosaschriften und von Abraham a Sancta Clara eine große Zahl von Predigten erhalten.

Von Sigmund von Birken fanden sein „Guelfis oder nidersa(e)chsicher Lorbeerhayn“, Nürnberg 1657, von Johann Rist dessen „Neuer teutscher Parnaß“, Kopenhagen 1668, ihren Weg in die Stiftsbibliothek. Bei dieser Aufzählung bleiben natürlich Prosatexte außer Betracht, doch ist es selbstverständlich, daß auch Harsdörffer und Neukirch nicht fehlen.

Aus diesem kurzen Überblick ergibt sich, daß Rettenpacher, zumindest solange ihm die Stiftsbibliothek zur Verfügung stand, in regem Kontakt und eifriger Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Literatur gestanden ist und gerade von protestantischen Dichtern (Fleming, Opitz), wie anderswo zu zeigen ist⁴⁸, den größten Einfluß auf seine Lyrik erfahren hat.

III. Die Sprache der „Teutschen Reim-Gedichte“

Das Ziel dieses Abschnittes kann nicht sein, eine vollständige, systematische Laut- und Formenlehre der „Reim-Gedichte“ zu bieten (was den Rahmen dieser Arbeit bei weitem sprengen würde, wenngleich eine solche für

47) KR 1662, Nr. 136.

48) Vgl. Johann P. Benno Wintersteller: Simon Rettenpacher „Teutsche Reim-gedichte“. Salzburg, Phil. Diss. 1973, S. 482–484.

die Erforschung des Frühneuhochdeutschen im oberdeutschen Mundartgebiet von großem Nutzen wäre), sondern besteht lediglich darin, die zum Verständnis der Gedichte nötige Information über den sprachlichen Hintergrund, der allein der Mutterboden der Verse ist, beizusteuern. Denn nur bei genauer Kenntnis der Sprache können solche Vor- und Fehltritte vermieden werden, wie sie bisher über die muttersprachliche Dichtung Rettenpachers gang und gäbe waren. Newald, obwohl vielleicht der beste Kenner des Dichters, sagt von Rettenpachers Versen: „Fehlt ihnen die musikalische Begleitung, so wirken sie hart und rau, selbst wenn er den Tod seiner Mutter in deutschen Versen betrauert.“⁴⁹ Cysarz findet, daß „Rettenpachers deutsche Dichtung [. . .] seinem gelehrten, virtuosen und zeremoniösen Latein, seinem schweren Epos und festlichen Schauspiel im besten Fall [!] einen leichten und wüchsigen Volksliedzug“⁵⁰ an die Seite setze, während Günther Müller schreibt: „Nicht leicht fügen sich dem Neulateiner die deutschen Verse [. . .].“⁵¹ Mit Recht verwirft Breuer solche Fehltritte: „In literaturwissenschaftlichen Untersuchungen zu obd. Texten werden heute Sprach- und Stilmerkmale, die von der Regelpoetik her nicht bestimmbar erscheinen, gewöhnlich als ‚volkstümlich‘ bezeichnet. Damit hat sich zwar – romantisierend – die Bewertung geändert, nicht aber das falsche Bezugssystem.“⁵² Da es also unzulässig ist, die Verse Rettenpachers über den Leisten der protestantischen Regelpoetiken zu schlagen, sind die folgenden Marginalien wohl am Platz.

Im folgenden ist zu beachten, daß erstens der Lautstand nur teilweise erfaßt ist, d. h. hauptsächlich im Hinblick auf den Unterschied zwischen der oberdeutschen Schreibart und den Schlesiern, und daß zweitens lautgeschichtliche Erklärungen nur in Ausnahmefällen geboten werden können. So wird also das Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein, darzulegen, daß Rettenpacher den Laut- und Formenstand bietet, wie er im oberdeutschen Sprachraum herrschte, ehe sich die Opitzsche Reform durchsetzen konnte. Unsere

-
- 49) Richard Newald: Die deutsche Literatur vom Späthumanismus zur Empfindsamkeit 1570–1750. München 1951 (= Helmut de Boor – Richard Newald: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 5), S. 429.
- 50) Herbert Cysarz (Hrsg.): Barocklyrik. 2., verb. Aufl., Hildesheim 1964, Bd. 1, S. 84. Cysarz nennt Baldes Verse „ungestrebt und altertümlich, derb und lässig, oft bänkelhaft-populär“. (Ebda.) Vgl. sein Urteil über die katholische Lyrik des 17. Jahrhunderts: „Der deutsche Vers bewahrt hier den volkstümlichen, mitunter gewollt-alltäglichen Ton einer Biblia Pauperum. Die volksmäßige Liedkunst quillt ungebrochener fort. Überhaupt werden die sprachlichen Dinge leichter genommen.“ (S. 82)
- 51) Günther Müller: Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. Wildpark-Potsdam 1927, S. 254 (= Handbuch der Literaturwissenschaft).
- 52) Breuer: Literaturprogramm, S. 55, Anm. 8.

Untersuchungen basieren hauptsächlich auf den drei Teilen der frühneuhochdeutschen Grammatik von Virgil Moser⁵³.

Um feststellen zu können, ob sich gewisse sprachliche Erscheinungen nur auf die Poesie beschränken bzw. ob sie auch in der Prosa zu finden sind, wurden ausgewählte Abschnitte aus dem „Leben der Heiligen“ (LdH)⁵⁴ zum Vergleich herangezogen.

1. Laut- und Formenlehre

a) Synkope

Die Synkope ist wohl das auffälligste Merkmal der Sprache der „Teutschen Reim-Gedichte“, und man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß Bemerkungen wie die eben zitierten, daß Rettenpachers Sprache „hart und rauh“, „volkstümlich“ und „nicht leicht gefügt“ sei, hauptsächlich auf Grund der Häufigkeit der Synkope gemacht wurden.

Präfixe

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 1—63):

„Das *e* in den Präfixen *ge-* und *be-* verstummt in den obd. Maa. meistens.“⁵⁵

ge-
Hier halten die vollen Formen den synkopierten die Waage: *gringe* 10,3; *grings* 11,14; *gfalt* 11,24; *gflu(e)gel* 14,15; *greuet* 14,25; *gsicht* 14,31; *gstalt* 15,11; *gwinne* 16,18; *gfangen* 18,28.

gewichen 11,21; *geschicht* 11,15; *gemeint* 11,25; *geliebet* 12,12; *gefangen* 13,5; *gefallen* 14,6; *gesicht* 14,13; *gedicht* 14,13; *gedenkhet* 15,4; *gebu(e)hr* 15,14; *gewinne* 16,6,12; *gestalt* 18,4; *gegeben* 19,24.

In der Prosa sind Synkopen seltener, kommen aber doch gelegentlich vor: *gangen* c3⁵⁶, *gnu(e)gen* b5, *gnug* a6. *Gnug* und *gnu(e)gen* usw. kommen auch bei Luther und Opitz vor⁵⁷.

Nichtsynkopierte Wörter — entgegen dem heutigen Standard — sind *gelu(e)kh* 36,11, *gena(e)dig* 125,20.

53) Virgil Moser: Frühneuhochdeutsche Grammatik. 1. Bd.: Lautlehre, 1. Hälfte: Orthographie, Betonung, Stammsilbenvokale. Heidelberg 1929 (= Germanische Bibliothek. 1. Reihe: Grammatiken, Bd. 17); Virgil Moser: Frühneuhochdeutsche Grammatik. 1. Bd. Lautlehre, 3. Teil: Konsonanten, 2. Hälfte (Schluß), Heidelberg 1951 (= Germanische Bibliothek. 1. Reihe: Sprachwissenschaftliche Lehr- und Elementarbücher); Hugo Moser — Hugo Stopp (Hrsg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. 1. Bd., 1. Teil: Vokalismus der Nebensilben I, bearb. v. Karl Otto Sauerbeck. Heidelberg 1970 (= Germanische Bibliothek, 1. Reihe: Sprachwissenschaftliche Lehr- und Elementarbücher).

54) S. Anhang.

55) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 1.

56) Der Buchstabe bezieht sich auf die Texte im Anhang, die Zahl gibt die jeweilige Zeile an.

57) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik: S. 2 f.

be-

„In den meisten Sprachdenkmälern wird *be-* bei weitem nicht so oft synkopiert wie *ge-*.“⁵⁸ Dies trifft auch für Rettenpacher zu. Nur vereinzelt finden sich Formen wie *bsesßen* 30,30; *bsta(e)ndig* 40,13.26; *beschwa(e)rt* 53,28 neben *besta(e)ndig* 10,1,4,31; *betru(e)gen* 15,6.12.24.30.

In der Prosa fehlt die Synkope.

abe-

hat sich besonders im Mitteldeutschen gehalten, noch „bei Logau kommt *abe-* vor“⁵⁹. Rettenpacher hat *abegrissen* 73,21 in *abgerissen* korrigiert.

Mittelsilben

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 63—122):

-ete-

„Mittelsilbriges *e* fiel am häufigsten im Prät. der Verben vor *-te* (—) aus. [. . .] Im Frnhd. kommen vier Formen der Endung vor, da auch manchmal Apokope eintritt: *-ete*, *-et*, *-te* und *t*. Die Schreibung *-et*, die zunächst sehr häufig vorkommt, wird als erste wieder aufgegeben [. . .].“⁶⁰ Bei Rettenpacher ist das Präteritum auf *-et* und *-t* besonders in der Prosa noch häufig (und durch den Kontext als solches erkennbar): er macht *f8*, *besichtigt* *f15*, *ruft* (= rief) *f19* ebenso *drukhet* 19,11; *fu(e)hret* 20,21; *beru(e)hret* 20,22. Sonst noch *verhoffte* 12,16; *entzu(e)ndten* 14,11.

-ele-

War im Mittelhochdeutschen *-ele-* ziemlich allgemein in *-el-* übergegangen, so wird im Frühneuhochdeutschen im Oberdeutschen immer häufiger *-le-* geschrieben⁶¹. Rettenpacher verwendet *eidle* 13,5; 25,10; *manglet* 25,17; *wandlen* 25,19; *flu(e)glen* 26,21; in der Prosa *versamlet* *b2*; *a3*; und *pru(e)glen* *b6*. Dem heutigen Standard kommt Opitz nahe; bei ihm werden in der „zweiten Auflage [. . .] veraltete Formen aufgegeben:

manglen > *mangeln*, *topplen* Adj. > *toppeln*. Beim Adj. wie beim Verb wird *-ele* durch *-el-* ersetzt: *eintzeln*, *freilich edlen*; *handelt, mangeln, zweifelt*“⁶².

-ere-

Die synkopierten Formen herrschen vor: *vnßre* 10,14; 16,25; 17,18; 20,28; *tapffrer* 21,25; daneben *vnßer* 13,12; *vnßers* 24,12; *heittern* 31,27.

Ähnlich schwankend ist der Befund bei Opitz⁶³.

-ene-

Einmal findet sich *verstorben* 29,1 statt *Verstorbene*; in der Prosa untergebne *a8*, vollkomner *d3*, eigner *e5*.

58) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 42 f.

59) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 62.

60) Moser Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 63.

61) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 84.

62) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 93.

63) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 110.

Endsilben – Ekthlipsis

(Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 127–144):

nach d/t:

„Im Frnhd. geht sehr oft *-tet* in *-t* oder *-det* in *d(t) über*.“⁶⁴ Rettenpacher schreibt ich hab gesandt 12,29; halt (= haltet) 13,5; 15,26; 16,17; ist erkalt 18,5; findt 18,16 neben haltet 21,12; erkaltet 23,31; bildet 25,21.

nach n:

„Besonders in mindertonigen Partikeln wie Artikel und Poss.-Pron. wird gemd. *-nen* im Frnhd. manchmal durch *-n* ersetzt [. . .]. Mitunter geschieht dies aber auch im Inf.“⁶⁵ Hier kommen Formen vor wie kein (= keinen) verdacht 15,29; ein (= einen) soldaten 20,12; der Infinitiv wein 124,5 („Hilffet weder wein noch flehn“); in LdH sein (= seinen) scho(e)nen Geist g2. Die durch Ekthlipsis zwischen den Nasalen n und m entstandenen Formen wie meim 19,21; eim 20,19; seim 39,27 sind auch sonst im Frühneuhochdeutschen sehr verbreitet⁶⁶.

nach r:

in LdH steht ander (= anderer) d4 und ein tapffer beschu(e)zer g4.

nach s:

Ekthlipse nach s kommt manchmal im Genetiv Singular vor: des hausß h1, des flusß h4, in Analogie dazu auch in Formen wie eines Fa(e)hler 11,1; und in LdH des Reich h10, des Priester h13, des Gottesdienst h15.

Endsilben

(Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 144–207):

-es >_s:

„Im Bair. schwindet mindertoniges *e* in *-es* schon früh in weitem Umfang.“⁶⁷ Neben anders 10,11; alls 18,5,14; scho(e)ns 14,13; 20,14; gutts 19,23 findet sich (seltener) alles 12,9, 18; 16,8.

-et >_t:

Hier halten sich synkopierte und volle Formen die Waage: gibt 10,14; betru(e)bt 10,15; gemeint 11,25; schlagt 13,7 und begehret 10,16; gemeinet 11,9; betru(e)bet 12,12; geliebet 12,13.

-el >_l:

„Im Bair. werden *-el*, *-er-*, *-en* [. . .] besonders häufig synkopiert.“⁶⁸ Bei Rettenpacher hingegen überwiegen die vollen Formen, verkürzt sind hagl 31,28; mittl 36,14; liedl 50,15; Titl 56,24; in der Prosa Regl e5, exempl i1.

-er >_r:

Kommt bei Rettenpacher nicht vor. Formen wie feur 49,14; b3; Traur 49,27

64) Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 127.

65) Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 136 f.

66) Vgl. Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 138.

67) Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 149.

68) Moser – Stopp – Sauerbeck: Grammatik, S. 145.

sind lautgeschichtlich korrekte Formen, während in *feuer* 10,29; 13,11 zwischen Vokal und *r* ein Sproßvokal entstanden ist⁶⁹.

-en >n:

Diese Synkope findet sich häufig in den „Teutschen Reim-Gedichten“, doch können die vollen Formen die Majorität für sich buchen: *gleichn* 10,20; *weichn* 10,21; *vermo(e)gn* 11,14; *degn* 11,17; *weiln* 12,7.10.16; *wolln* 14,23; daneben bleiben 10,4; *vertreiben* 10,5; *wollen* 10,11; *gewichen* 11,21; *verstrichen* 11,22; *verkriechen* 11,27; *fliechen* 11,28; *erhalten* 11,30; *walten* 11.31. „Bei Opitz folgt *-n* vereinzelt auf stummes *h* und Liquida, obwohl dieser solche Schreibungen in der Theorie verwirft [. . .]. Sonst ist *-en* durchweg voll bewahrt.“⁷⁰ Das Auftreten der Synkope im Infinitiv nutzt Hieber zur Feststellung aus: „Es besteht aber das Stamm-Wort nur in einer einzigen Sylben wie *liebn* / *ho(e)rn* / *lehrn* / dann also *scriben vnd redeten vnsre Alte*.“⁷¹ Damit konnte er die deutsche Sprache der hebräischen hinsichtlich der Struktur des Infinitives gleichsetzen, woraus er schloß, daß beide Sprachen gleich alt und ursprünglich sind. Damit steht aber Deutsch rangmäßig über dem (vom Latein abgeleiteten sekundären) Französischen!

Pro- und Enklise

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 211–215):

Proklise

zu >z:

Rettenpacher schreibt diese Synkope immer mit Apostroph: *z'vil* (l) 12,13; 22,20; *z'streitten* 31,16.

der, die, das:

Auch hier fehlt nie der Apostroph: *s'bo(e)ße* 10,5; *s'Himmels* „heer 10,9; *d'ho(e)h* 10,14; *d'freud* 11,7; *s'gmu(e)th* 13,18.

Enklise

sie, es >s:

Ohne Apostroph wird enklitisches *s* an das vorhergehende Wort angehängt: *dringts* 15,17; *kans* 24,25; *lasßens* 31,3; *ichs* 10,23. Mit Apostroph in *wann's* 14,10; *ist's* 18,3. Enklitische Formen stehen vereinzelt auch in der Prosa: *fu(e)hrtens* i4, *ihms* i6, *warfens* i9.

dem, den:

wird oft an die Präposition angehängt: *vom* 10,21; *zum* 11,24.25; *zun* (= zu den) 123,26. Manchmal ist der Artikel nach *n* völlig geschwunden: in *T(t)odt* 21,11; 34,22; auch in der Prosa: in *wind schlagen* j1, in *abgrund* j2. Solche Formen finden sich auch bei Opitz⁷².

Enklise von *du* an das Verb (bei Inversion):

hastu 24,2; *wirstu* 33,3; *bistu* 36,2.3; *sorgstu* 37,2.

69) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 267–280.

70) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 201.

71) Parnassus Boicus. Eylffte Unterredung (Bd. 2). München 1725, S. 390.

72) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 201.

b) Apokope

Gerade bei der Apokope zeigt sich der Unterschied zwischen dem Oberdeutschen und dem Ostmittelhochdeutschen. Hatte sich die Apokope schon im 13. Jahrhundert im Bairischen gezeigt und von hier aus in benachbarte Mundarten verbreitet, so war das Ostmitteldeutsche (nach Ansicht Lindgrens⁷³), das Opitz durch sein Programm zur Norm erhoben hat, davon verschont geblieben. Dagegen wird e in der bairischen Amtssprache „noch im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts weggelassen, was offenbar mit der Konfession zusammenhängt: Die nicht apokopierten Formen werden allgemein als lutherisch angesehen und daher gemieden“⁷⁴.

Substantive:

e kann in allen Casus ausfallen.

Singular, Nominativ und Akkusativ:

freud 11,7; gnad 11,30; stund 12,11; Seel 12,27; lieb 13,2 (N. B. Liebe kommt etwa doppelt so oft vor als Lieb!); schanz 13,7; farb 13,17; Sonn 15,15; der will 13,31.

Singular, Dativ:

zu dankh 10,18; mit gall 11,19; im grab 12,17; im wohn 17,18; dem vatterland 17,22; dem wald 22,16; daneben volle Formen: dem leibe 28,8; mit munde 40,19; in der welte 131,3 (hyperkorrekt). Auch in der Prosa überwiegen die apokopierten Formen: zu grund, am tag, daneben auf ihrem wege e4.

Plural, Nominativ und Akkusativ:

ganze na(e)cht 50,21; die stern 52,9; viel ihrweg 53,20; die wind 117,16; alle ta(e)g 123,17; alle freund 126,10. Auch in LdH finden wir Apokope: die sind (= Sünden) f10, aller Gru(e)nd (Gen. Pl.) f16.

Verben

1. Pers. Sg. Präs. Ind.:

(ich) lasß 10,6; hab 10,16; 11,9; 12,8; nimm 10,18; trag 11,11; verpflichtet 14,8; frag 21,30; werd 25,7; begehrt 27,31. Neben den überwiegenden apokopierten Formen treten auch volle auf: habe 11,12; lebe 11,20; erkenne 15,5. In LdH: (ich) hab j10, werd j9.

3. Pers. Sg. Prät. Konj.:

wa(e)r 10,8; 30,30,31; wol 12,9.

Adjektive

herrlich gestalt 15,11; su(e)sßest peyn 17,31; menschlich gschlecht 24,16; das zeitig korn 29,9; die scho(e)n blume 29,10; das ewig 19,28.

Ihme, ihne, deme

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 259—266):

73) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 218 f.

74) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 219 f.

„Volles *ime*, *deme* und *weme* bleibt im Al. auch sonst im Obd. besonders lange erhalten. [...] Im Obd. [...] sind *ihme* und *ihne* noch im 18. Jh. verbreitet. Auch *deme* ist im Md. schon im 17. Jh. lediglich ausnahmsweise belegt, im Obd. aber im 18. Jh. mehr häufig.“⁷⁵ In den „Teutschen Reim-Gedichten“ sind zweisilbige Formen sehr spärlich: *ihme* 21,11; *ihne* 38,12; 117,31; dagegen sehr zahlreich in der Prosa: *ihme* a7, d4, e6.8, f9.21, *ihne* b3.6, f10; *deme* (meist in Verbindung mit *in* und *nach*) e7, f1,20, g3. Daneben scheinen auch einsilbige Formen auf: *ihm* a6, f12.19. Auch bei Opitz stehen *ihme* und *deme* in der Prosa in einigen Fällen⁷⁶.

c) Epithetisches e

Dieses historisch unberechtigte e, das Lindgren für einen Fehler hyperkorrekter Schreiber hält⁷⁷, war im gesamten deutschen Sprachraum verbreitet, bis es, besonders wegen des Opitzschen Verdiktes „Ferner soll auch das e denen wo(e)rtern zue welchen es nicht geho(e)ret vnangehencket bleiben“⁷⁸ erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts völlig schwand⁷⁹.

Verben

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 307—340):

1.3. Pers. Sg. Prät. st. Vb:

In den „Teutschen Reim-Gedichten“ sind die hyperkorrekten Formen selten: *ich batte* 12,7; *bezwunge* 20,10; *er stunde* 40,18; (*sie*) *ware* 123.21, während sie in der Prosa gehäuft auftreten: *erhielte* a1, *truge* a6, *liesße* b2, *sahe* b4, *befahle* b6, *ware* d2, *gabe* e5, *kame* f12, *warfe* f13. Opitz gebraucht epithetisches e im Präteritum fast nie⁸⁰.

2. Pers. Sg. Imper. st. Vb:

Das e des Imperativs schwacher Verben wurde auf die starken übertragen. Obwohl das Imperativ — e schwacher Verben im Oberdeutschen verstummt war, entwickelte sich das e bei den entsprechenden Formen starker Verben als hyperkorrekte Endung⁸¹. Rettenpacher schreibt *nehme* 17,4; *komme* 25,26; *nimme* 25,30; *gibe* 154,3; *hingegen sag* 16,29. In der Prosa *glaub mir j12*, *opfer j12*.

1.3. Pers. Sg. Präs. Konj. von sein:

Die häufigste Form ist *sey*, doch ist auch *seye* belegt: 32,11.14; d3.

75) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 259.

76) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 266.

77) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 306.

78) Martin Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey. Hrsg. v. Richard Alewyn. Tübingen 1963 (= Neudrucke deutscher Literaturwerke, N. F. 8), S. 36.

79) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 307.

80) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 330 f.

81) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 307.

Substantive

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 340—357):

Pl. st. Ntr.:

Vom Alt- und Mittelhochdeutschen her haben die starken Neutra im Nominativ und Akkusativ keine Endung. Daher liegt bei folgenden lautgeschichtlich korrekten Formen keine Apokope vor (wie man, vom gegenwärtigen Standard aus gesehen, annehmen würde): (die) wort 11,18; 20,18; 23,8.26; (die) haar 17,26; 21,26; (die) ding 19,13; (die) gebott 31,29; (die) werkh 51,27; (die) Gebein a3, (die) Iahr d2. Doch greift bei Rettenpacher auch schon die Epithese Platz: (die) dinge 13,28; 25,21; die haare 31,13; 50,9; iahre 50,10. „Bei Opitz, Gryphius und Logau steht durchwegs *e*; nur in gebundener Rede wird dieses mitunter elidiert.“⁸²

Sonstige Formen:

„Auch in allen anderen Deklinationen und Kasus tritt im Frnhd. gelegentlich *-e* an. Dichter verwenden Formen mit epithetischem *-e* häufig aus vers-technischen Gründen.“⁸³ Auch Rettenpacher folgt diesem Brauch und fügt öfter *e* aus metrischen Gründen an: in das grabe 11,13; (der) munde 13,23; 17,23; (den) grunde 22,19; (die) hande 24,28; (das) Hirne 26,29; (der) wege 99,18.20.26. Lautgeschichtlich richtig ist (das) herze 20,16; 22,28; Poss. *Possessivpronomen, unbestimmter Artikel und kein*

(Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 357—364):

Ursprünglich hatten Possessivpronomina, unbestimmter Artikel und kein im Fem. Sg. kein Endungs-*e*. Solche Formen sind bei Rettenpacher in Dichtung und Prosa noch sehr zahlreich: mein schuld 11,8; ein noth 21,14; ein liebe 22,13; kein liebe 24,18; vnßer Lieb 29,31; sein Klosterkirchen a4, ihr hofnung e2; ihr sache e4. Doch dringt das epithetische *e* auch bei Rettenpacher ein: ihre hand 30,25; keine freud 31,31; deine Seel 34,10; kaine scho(e)nheyt 36,30; deine lieb 37,8; seine ruh 57,7. Bei Opitz und Gryphius ist die Epithese lückenlos durchgeführt⁸⁴.

d) Umlaut

(Moser: Grammatik I,1, S. 87—102)

„Vor *-âere* fehlt der Umlaut bair. noch während der ganzen frnhd. Zeit durchgehend“⁸⁵, erscheint aber im 17. Jahrhundert häufiger (hauptsächlich bei a). Bei Rettenpacher steht haller 42,5 neben heller (der Heller) 49,25, Iager 85,22 neben Ia(e)ger 138,8. Ebenso vor *-nuss*: Gefa(e)ngnuß c2, und *-lich*: allerschadlichst 151,29.

Wann 10,2.22.26.28; 13,2; 20,23.30; h11 und dann 189,10.34.40.43; d5

82) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 351.

83) Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 351.

84) Vgl. Moser — Stopp — Sauerbeck: Grammatik, S. 363.

85) Moser: Grammatik I,1, S. 87.

sind typisch oberdeutsche Formen, denen im Ostmitteldeutschen wenn und denn entsprechen⁸⁶.

Oberdeutsch nicht umgelautet wurde u vor Liquiden + Konsonant, Nasal + Konsonant und tz, ck (kh). Rettenpacher schreibt meist guldne 31,13; 153,9; zukunfftig 60,22 (aber ku(e)nfftig 156,19), verrukht 26,29; rukhen 173,23, aber zustu(e)khen 12,28. Immer heißt es jedoch glu(e)kh oder (entrundet) glikh⁸⁷.

Der Umlaut von u war im Oberdeutschen vor m und Guttural unterblieben: Baume 52,14; verlaugnet 171,31; außerdem in ausßerlich 28,20. Abwechselnd finden sich Formen wie Fraule 11,3 und Fra(e)ule 10,6; 12,8 (Frau(e)le).

e) Vokalrundung und -entrundung

(Moser: Grammatik I, 1, S. 102–113)

Von der *Vokalentrundung*, die allerdings keineswegs auf das Oberdeutsche beschränkt blieb, ist bei Rettenpacher vor allem das ü beeinflusst, das zu i entrundet wird: sind (Sünde) 21,5; sindlich 46,27; gwirdigt 152,3; beglikhet 155,18; 162,30; glikh 164,28; Limmel 176,10. Daneben stehen viele nicht entrundete Formen wie betru(e)gen 15,6.12.24.30; betru(e)ben 18,2; Su(e)nden 28,3; 32,12; 59,30; getu(e)mmel 31,28. Ö wurde zu e in flech (= Flöhe) 151,5; üe zu ie in betriegen 33,12; vorzuliegen 33,13; biesßen 151,6. Zu heurath 24,10 und Reutters 163,17 vgl. Moser: Grammatik I, 1, S. 105, Anm. 7 und 8.

Rundung findet sich von i zu ü: sie würd 12,25; 19,20; 58,9; erhu(e)zet 24,31; Fu(e)nsternus 29,24; du(e)khe 31,22; 46,9 (dikh 29,24); verdru(e)sßen 41,18; ku(e)rchen 43,8; hu(e)lfft 51,7; Sonnenwu(e)rbel 145,14; wu(e)rken 162,19.

f) Vokalwandlungen

(Moser: Grammatik I, 1, S. 116–215)

Bairisch ist der Wandel von a zu o in wohn 17,18 (daneben wahn 53,7), ebenso der von e zu a(e): sta(e)ts (sta(e)tts) 12,12; 57,15; 58,17; fa(e)hlet 59,23; schwa(e)ren (schwa(e)res) 38,15; 46,23; dra(e)het 60,25; beschwa(e)rden 166,19. In ha(e)fftig 170,4 ist e zu a(e) geworden. Hingegen bleibt e in bestimmten Worten regelmäßig auf allen Gebieten gewahrt: bei Rettenpacher in anlenden 25,7; außerwehthen 35,13; erwehlen 158,13; zehlet 168,22 (jedoch za(e)hle 171,16). Oberdeutsch sind auch die Formen, in denen das u erhalten bleibt, wie gewinnen 23,12 und zerrunnen 23,13; in Wörtern wie Sonne 31,17, Mo(e)nchen 169,1.5 und sonder 24,19; 25,19 ist das o schon ins Oberdeutsche eingedrungen.

86) Vgl. Moser: Grammatik I, 1, S. 91.

87) Vgl. Moser: Grammatik I, 1, S. 94.

Typisch bairisch ist die ai-Schreibung im Gegensatz zur Schreibung ei für den aus i entstandenen jungen Diphton ei. Solche Formen sind bei Rettenpacher sehr häufig: hail(l)en 23,20; 34,9; du(e)rchräißen 31,21; zerthailen 34,10; Kayßer 38,24; Erbthail 48,31; haitter 65,9; 113,14; Hailland 66,6; layd 73,7.19; main 84,6. Doch die Grenze zu ei ist nicht mehr scharf gezogen, denn P. Simon schreibt auch heittern 31,27; heilen 39,28; abreißen 44,2; leyd 81,3. In LdH ist die ai-Schreibung bis auf wenige Reste — z. B. haisßen k3, laisten b5 — verschwunden.

g) Konsonanteneinschub und -anfügung

(Moser: Grammatik I, 3, S. 9–84)

Zwischen m und d/t hat sich b eingeschoben, was im gesamten Frühneuhochdeutschen in einem gewissen Umfang die Regel ist. Erst Schottel (1641) und nach ihm Zesen (1643) verwerfen den Einschub als unrichtig⁸⁸. Rettenpacher folgt jedoch dem Sprachgebrauch, wie er im Oberdeutschen im Schwange war: frembd 17,10, frembde 39,22; 42,28; verblumbt 49,9; ka(e)mpeln k9. Daneben taucht jedoch auch schon die reformierte Form fremden 37,13 auf.

Historisch berechtigtes b wie im vmb ist im Oberdeutschen im 18. Jahrhundert noch zäh verteidigt worden, wie Hieber im „Parnassus Boicus“ schreibt:

Das *m Finale* oder das End m / wann ein Vocal folget / solle es verdoppelt werden / oder an statt deß letzten m mit einem b beschlossen werden / als wie / vmarmben / darumb / das Lamb ist geschlachtet / sofern aber ein Consonant darauf kommet / wird das b vmb sa(e)nffteres Außsprechens wegen besser außlassen⁸⁹.

Rettenpacher schreibt — im Gegensatz zu dieser Regel, die Hieber, da er sie aufstellte, schon zweimal gebrochen hat (vmarmben, vmb sa(e)nffteres) — wohl vmbwendet 17,29; vmbfasßen 41,16, nie aber vmb und lamb. Das ist ein Zeichen dafür, daß Rettenpacher nicht nur hier dem Mitteldeutschen (hauptsächlich wohl dem der Schlesier) ausgesetzt war und ihm offensichtlich aufgeschlossen begegnete.

Die vom Ostmitteldeutschen vordringende t-Anfügung an -ig ist „insbesondere im Bair. [...] so gut wie unbekannt geblieben“⁹⁰. In den „Reim-Gedichten“ findet sich einmal Predig 43,19, in LdH Predigamt k10. Um keine Konsonantenanfügung handelt es sich jedoch bei sondern, wo die ursprüngliche Konjunktion sonder im Oberdeutschen mit dem aus dem Ostmitteldeutschen vordringenden sondern wechselt, was bairisch häufig ist⁹¹. In den „Teutschen Reim-Gedichten“ überwiegen die Formen mit n: sondern 35,31; 70,7; 73,10; 75,7; dagegen sonder 25,19, 44,31. Bei jetzt können die t-losen

88) Vgl. Moser: Grammatik I, 3, S. 27.

89) Parnassus Boicus. Eylffte Unterredung (Bd. 2). München 1725, S. 388.

90) Moser: Grammatik I, 3, S. 77.

91) Vgl. Moser: Grammatik I, 3, S. 46.

Formen, die im Oberdeutschen im 17. Jahrhundert vorherrschen und auch von Schottel als allein korrekt anerkannt werden⁹², die Mehrheit für sich beanspruchen: *iez* 22,27; 23,2; 28,2; 33,31; 34,26; daneben steht *lezt* 16,2. Ähnlich liegt der Sachverhalt bei *lezlich* 60,13; 68,4; 71,22; *k13*.

h) Konsonantenwandel

(Moser: Grammatik I, 3, S. 85–288)

Von den vielen Wandlungen, die unter diese Rubrik fallen müßten, seien nur ein paar charakteristische hervorgehoben.

Die Fortis *p* war im Südbairischen im Anlaut seit der althochdeutschen Konsonantenverschiebung bis ins Frühneuhochdeutsche erhalten geblieben; daneben machten sich aus dem Mitteldeutschen Lenisformen breit. Rettenpacher schreibt meist *b*, doch finden sich noch manche ältere Formen wie *pan* 20,8; *prauß* 31,23; *pliz* 31,24; *prennen* 33,21.

Bairisch ist auch die *t*-Schreibung in *tunkhel* 42,17; 74,25, abgetrungen 33,19 (dagegen hinein dringen 103,30), ebenso die Schreibung *tt* nach Langvokalen und Diphthongen als Ausdruck der mundartlichen Konsonanten-*dehnung*: *gutte* 12,14; *gebott* 17,8; *vatterland* 17,22; *hu(e)ttten* 19,17; *zottn* 33,10; *gebett* 43,18; *weiter* 15,4; 27,21; *leitten* 17,16; *bietet* 17,25; *lautter* 27,28.

Hingegen hält Rettenpacher die „obd. Scheidung von intervokalischem *v* : *f* als Lenis: Fortis“⁹³ in der Schreibung *f* : *ff* nicht mehr durch, er schreibt sowohl *geloffen* 22,12; *hilfft* 23,28; *kauffen* 24,25; *Eyffersucht* 26,14 als auch *verzweifeln* 21,16; *offen* (= Ofen) 42,31; *Gra(e)ffin* 81,7. Im Inlaut vor stimmlosen Konsonanten und im Auslaut steht meist *ff*: *vernunfft* 18,31; *offt* 19,9; *kra(e)fften* 21,10 (*kra(e)fte* 26,27); *Lauff* 20,23; *auff* 20,20.

Anlautendes *d* ist im Oberdeutschen in jüngeren Fremdwörtern erhalten geblieben⁹⁴: *degen* 20,19; *danzet* 46,16; *danz* 52,28; *aber tanzet* 16,4.

Bairisch ist auch die Schreibung *gg* in *mugg* (= Mücke) 51,14; zu *rugg* 51,17, neben der jedoch Schreibungen mit *ck* (*kh*) die vorherrschenden bleiben: *zu rukh* 14,18; 24,25; 47,22; *verrukht* 26,29.

i) Grammatik

Vieles, was hier zur Sprache kommen müßte, wurde schon gesagt. Wir beschränken uns nur auf einige Ergänzungen.

Deklination

(Karl Weinhold: Bairische Grammatik. Berlin 1867 (= Grammatik der deutschen Mundarten. 2. Teil: Das bairische Gebiet), S. 339–365)

92) Vgl. Moser: Grammatik I, 3, S. 69.

93) Moser: Grammatik I, 3, S. 135.

94) Vgl. Moser: Grammatik I, 3, S. 150 f., Anm. 5.

- Die *Apokope* von unbetontem e kann im Bairischen in allen Geschlechtern und Casus auftreten (vgl. bes. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 340 f., 344 f., 352, 354).
- *Epithetisches* e kann ebenfalls in fast allen Fällen und Geschlechtern antreten.
- *Übertritt* in eine *andere Klasse* liegt vor in: seine kra(e)fften 21,10; an die spizen 21,24; auff der erden 25,8; auf ku(e)nsten 50,30; Herzes tribe 49,13; des vattern 69,14 (vgl. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 361)⁹⁵.
- *Historisch korrekt* sind folgende Formen, die dem heutigen Sprachgebrauch fremd sind: mein herze 22,28; seines Namen 48,16; s' herzen flug 54,10. Analog zu diesen s-losen Genitiven wurde gebildet: ihres licht 40,9 (vgl. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 347); sta(e)ttes muth 90,28.

Abweichung im Genus

(Weinhold: Bairische Grammatik, S. 240–242):

- Im Genus weichen im Bairischen vom gemeindeutschen Gebrauch ab:
 - *Maskulina*: keinen mu(e)h 12,23; großer gvalt 25,11; in dem lufft 49,15; großen luste 52,23 (dagegen alle lust 28,27); den fahn 55,31; der angel 79,22; (der) gewalt k16f., (der) tauf k19.
 - *Neutra*: das orth 23,29 (daneben der orth 80,6); su(e)ßes ho(e)nig 37,21; (das) pfeil 116,8; das perl 156,15.

Konjugation

(Weinhold: Bairische Grammatik, S. 275–338):

- *Apokope* tritt u. a. in der 1. Pers. Sg. Präs. Ind. und in der 3. Pers. prät. Konj. auf.
- *Epithese* eines unechten e in 1.3. Pers. Sg. Prät. Ind. st. Vb. tritt im Bairischen seit dem 12. Jahrhundert auf und vermehrt sich im Frühneuhochdeutschen sehr stark.

95) Dieses Schwanken zwischen starker und schwacher Deklination führte dazu, daß Hieber diese Unterscheidung überhaupt fallen ließ und nur mehr drei Deklinationsarten anerkannte, für jedes Geschlecht eine:

Nom.:	der Herr /	die Kunst /	das Ding.
Genit.:	des Herrs /	der Kunst /	des Dinges.
Dativ.:	dem Herrn /	der Kunst /	dem Dinge.
Accus.:	den Herrn /	die Kunst /	das Ding.
Abl.:	von dem Herrn /	der Kunst /	dem Ding.

Nom.:	die Herren /	die Ku(e)nste /	die Dinge.
Genit.:	der Herren /	der Ku(e)nsten /	der Dingen.
Dativ.:	den Herren /	den Ku(e)nsten /	den Dingen.
Accus.:	die Herren /	die Ku(e)nste /	die Dinge.
Abl.:	von den Herren /	den Ku(e)nsten /	den Dingen.

Parnassus Boicus. Eylffte Unterredung (Bd. 2). München 1725, S. 395 f.

— *wir / sie seind*: vgl. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 298. In 131,6 korrigierte Rettenpacher *seind* zu *sein*.

— (er) *weist* (er weiß) 105,11; vgl. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 332.

— *Mischung von starker und schwacher Konjugation* (vgl. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 321–323) finden sich in den Formen *erhebet* (= erhoben) 63,15 und *angfecht* (angefochten) 64,14; in LdH: *preiße-*ten 15, *brennete* 118, *ruft* 19. Zu *geloffen* 126,10 u. ö. vgl. Weinhold: Bairische Grammatik, S. 286 f.

2. Metrik

Opitz hat verlangt, daß sich Wort- und Versakzent decken müssen:

Nachmals ist auch ein jeder verß entweder ein *iambicus* oder *trochaeus*; nicht zwar das *wir auff art der griechen vnnd lateiner* eine gewisse *gro(e)sse* der *syblen ko(e)nnen* inn acht nemen; sondern das *wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen / welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden*. [...] Denn es gar einen *u(e)belen klang* hat:

Venus die hat Iuno nicht vermocht zue obsiegen; weil Venus vnd Iuno Iambische / vermocht ein Trocheisch wort sein soll: obsiegen aber / weil die erste sylbe hoch / die andern zwo niedrig sein / hat eben den thon welchen bey den lateinern der *dactylus* hat [...]. [...] so bin ich der gedanken / man solle den lateinischen accenten so viel *mo(e)glich nachkommen*⁹⁶.

Da aber die Oberdeutschen Opitz und seine Neuerungen ablehnen, lehnen sie implizit auch diese Vorschrift ab, wenngleich eine ausdrückliche Stellungnahme dagegen in den zitierten Texten nicht zu finden ist⁹⁷. Die Praxis, besonders die von Breuer in seinem Artikel angeführten Beispiele (Balde⁹⁸, Khuen, Procopius von Templin, Abraham a Sancta Clara und Grimmelshausen), zeigen aber, daß in der oberdeutschen Dichtung nach wie vor die Silbenzählung maßgebend ist und daß Tonbeugungen, Apokopen und Synkopen des Metrums wegen keineswegs als rückständig oder als Fehler empfunden wurden. Breuer hat recht, wenn er pointiert feststellt: „Nicht Apokopierung oder Synkopierung verstoßen hier gegen die Puritas, sind infolgedessen

96) Opitz: Poeterey, S. 37 f.

97) Wenn Breuer seine (Literaturprogramm, S. 71, Anm. 64) angekündigte Dokumentation zum oberdeutschen Literaturprogramm veröffentlichen wird, dürfte wahrscheinlich auch zu diesem Punkt Genaueres zu erfahren sein.

98) Über Baldes Vers schreibt Berger: Balde, S. 46: „Die Füllung der Verse scheint dem Dichter oft etwas Mühe zu bereiten. Trotz mundartlicher Syn- und Apokope von Flexionsendungen [...] und oft recht willkürlichen Umstellungen in der Wortfolge wollen Wortakzent und Versiktus nicht immer übereinstimmen [...]. Nach alter Manier ist die Silbenzählung maßgebend.“

mehr oder minder unzulässige ‚Freiheiten‘, sondern die Unterlassung von Apokope oder Synkope.“⁹⁹

Rettenpachers volkssprachliche Dichtungen „tragen die sprachlichen und poetologischen Charakteristika des obd. Literaturprogramms“, sagt Breuer lakonisch, „Wort- und Versakzent fallen nicht immer zusammen“¹⁰⁰. Indes ist der Sachverhalt komplizierter, als Breuer ihn sieht, der nur *eine* Strophe aus dem Gedicht „Nutzlicher Spatziergang“ (Zg 15) analysiert hat. Die Textvarianten der „Teutschen Reim-Gedichte“ geben Aufschluß darüber, daß Rettenpacher den Forderungen Opitz' nach Identität von Wort- und Versakzent kein taubes Ohr entgegengesetzt hat. Als Beispiel seien die Verbesserungen in TR 1 angeführt, in denen P. Simon hauptsächlich durch Wortumstellungen einen glatten Versfluß hergestellt hat:

Ich hab sie allzeyt verehret	
Treulich hab ich sie geehret	TR 1,4
Wann ich mein Seel gib gefangen	
Wann ich gib mein Seel gefangen	TR 1,34
Woll mir mit gnadn gwogen sein	
Woll mit gnadn mir gwogen sein	TR 1,45

Insgesamt sind ca. 20 derartige Korrekturen in den „Reim-Gedichten“ nachweisbar¹⁰¹, denen nur etwa fünf „Verschlechterungen“¹⁰² entgegenstehen, die aber deutlich machen, daß dem Dichter Tonbeugungen nicht als Fehler vorgekommen sind. Rettenpacher stand zwischen zwei entgegengesetzten poetologischen Programmen und hat sich, obwohl er im großen und ganzen dem konservativen oberdeutschen verpflichtet war, doch dem progressiven schlesischen nicht verschlossen.

Diesen Indizienbeweis unterstützt auch eine ausdrückliche Stellungnahme des Dichters, die in einem erst kürzlich aufgefundenen Brief Rettenpachers¹⁰³ enthalten ist. Dieses Schreiben stammt sicher aus der Fischlhamer Zeit¹⁰⁴ und ist an den Nürnberger Buchdrucker Martin Endter¹⁰⁵ gerichtet, dem P.

99) Breuer: Literaturprogramm, S. 71.

100) Breuer: Literaturprogramm, S. 81 f.

101) Außer den schon angeführten Stellen noch TR 4,13; 18,15; 21,31; 22,9; 39,4; 42,12; 45,31; 49,6.12.31; 74,29; 108,4; 119,3; 122,27; 123,15; 124,12; 125,18; 157,30; 170,18. — Da es sich aber um keinen endgültigen Text handelt, wären weitere Verbesserungen von der Hand des Dichters (für eine eventuelle Veröffentlichung) durchaus im Bereich der Möglichkeit.

102) Z. B.: Kan hinfu(e)r nicht fro(e)lich sein
Fro(e)lich ich nicht mehr sein kann TR 11,5
Ebenso TR 84,17; 87,2; 98,14; 111,3.

103) In einer (noch nicht) katalogisierten Sammelhandschrift des Stiftsarchivs Kremsmünster. Die Eintragung findet sich auf S. 165–168.

104) Der Brief ist nach 1690 geschrieben. Genauer läßt er sich nicht datieren, weil der Schluß des Schreibens nicht erhalten ist.

105) Martin Endter hat von 1653–1741 gelebt. Vgl. dazu Friedrich Oldenbourg: Die Endter. Eine Nürnberger Buchhändlerfamilie (1590–1740). München - Berlin 1911, S. 95.

Simon die Schwierigkeiten darlegt, die sich ihm bei der Niederschrift des Lebens der Heiligen entgegenstellen:

Wil mich nichts desto minder befeilsen demselben nachzukommen, so viel ich kan, wann ich vernemen werde, das meine arbeit bey ansehlichen Ma(e)nnern (deren es zu Nu(e)rnberg gnug gibt) nicht verworffen wird. Gefallet aber meine art Teutsch zuschreiben nicht, werd ich lieber aufho(e)ren, als mich weiter's bemu(e)hen. Bin doch willig vnd bereit alles verbesser'n zulasßen, wo man fehler findet, sonderlich in der Rechtschreibung, in der ich zwar dem Herrn Spaten¹⁰⁶ gefolget, doch nicht in allem, weil es zu zeiten von vnßer Mundart gar weit entfernt. Zur Ehre Gottes vnd seiner lieben Heiligen wolte ich gern gut Teutsch reden, keine fremde wo(e)rter einflicken, so viel es mo(e)glich ist [. . .].

Nehmen wir dieses wichtige Zeugnis mit dem oben genannten Distichon „Homerus, Virgilius, Opitius“ und dem sprachlichen und metrischen Befund der „Teutschen Reim-Gedichte“ zusammen, so sehen wir, wie fortschrittlich Rettenpacher war: Obwohl er im oberdeutschen katholischen Literatur- und Sprachkreis wurzelte, war er ausdrücklich bemüht, sich den Neuerungen der mitteldeutschen Protestanten gegenüber aufgeschlossen zu zeigen, wenngleich er auch nicht über seinen bairisch-österreichischen Schatten springen konnte und wollte.

Anhang

Proben aus den „Teutschen Reim-Gedichten“ (TR)
(CCn 52g, fol. 187r – 192v)

(10) Besta(e)ndige liebe.

1.

Wann die Liebe bringet leyd,
Schlechten Trost vnd gringe freud,
Will ich doch besta(e)ndig bleiben

5 S'bo(e)ße wird die zeit vertreiben.
Meine Fra(e)ule lasß ich nicht,
Biß der Tod außlo(e)scht das licht.

2.

Einsamkeyt zwar besßer wa(e)r,
Vnd betrachten s'Himmels „heer:

10 Von der lieb die Sinne dichten,

106) Der Spate ist Kaspar Stieler, dessen in der Stiftsbibliothek Krefsmünster noch vorhandenes Lexikon „Der Teutschen Sprach Stammbaum und Fortwachs / oder Teutscher Sprachschatz / [. . .] gesamlet von dem Spaten. Nürnberg 1691“ Rettenpacher wohl benützt hat.

Wollen anders nichts verrichten.
 Also halt' ich mich hieran,
 Wer sich a(e)ndert, ist kein Mann.

3.

- Vnßre Seel' in d'ho(e)h sich gibt,
 15 Wird von Flammen nicht betru(e)bt:
 Was ich hab von Gott begehret,
 Er auch mir nicht hat gewehret,
 Nimm ich an zu großem dankh;
 Keusche brunst macht keinen krankh.

4.

- 20 Iedes Thier zu seines gleichn,
 keines will vom andern weichn:
 Wann ich schon muß etwas leyden,
 Werd' ichs tragen gar bescheyden.
 Endlich die besta(e)ndigkeyt
 25 Wird obsigen mit der zeyt.

5.

- Wann mich dann sie ganz verschma(e)cht,
 Nimmt nicht auf fu(e)r Ihren knecht,
 Wann ich kan gar nichts erhalten,
 Wird das feuer nicht erkhaltten.
 30 In der ho(e)hsten noth vnd peyn
 Lobet man, besta(e)ndig seyn.

(11) Bereung eines Fa(e)hler.

1.

- Wie groß ist mein fa(e)hler dann?
 Scho(e)ne Fraule mich verhasset:
 Vnd von ihrer gunst nachlasset:
 Fro(e)hlich ich nicht mehr sein kan.
 Von der gnade bin verstoßten:
 Wie gar bald ist d'freud verflosßen?

2.

- Ich bekhenne zwar mein schuld:
 Hab es doch nicht bo(e)ß gemeinet,
 10 Was sie mir so hart verneinet:
 Trag den schmerzen mit geduld.
 Weil ich sie erzo(e)rnet habe,
 Wird's mich bringen in das grabe.

3.

- Soll ein grings so viel vermo(e)gn,
 15 Wann 's geschicht aus reiner liebe,
 Vnd durch keines lasters triebe,
 Das man droet mit dem degn?
 Ihre wort seind scharff gesezet
 Vnd mit lauter gall benezet.

4.

- Nun ich lebe ohne trost,
 20 Weil von mir mein herz gewichen:
 Vnd ist alle gunst verstrichen:
 Thra(e)nen seind mein beste kost.
 Dißes gfalt mir doch zum lezten,
 25 Weil ich alls gemeint zu besten.

5.

- Einsam iez ich bleiben will,
 In die wa(e)lder mich verkriechen,
 Alle lust und freude fliechen,
 Wie ein Turtelta(e)ublein still.
 30 Villeicht kan ich gnad erhalten,
 Wann's mich sichtet alßo walten.

(12) Verso(e)hnung.

1.

- Weiß nicht was ich sagen soll?
 Herzens lieb hat mich betrogen,
 Meinen Sinnen vorgelogen:
 5 Bin deßwegen Schmerzen voll.
 Doch verhoffte ich ihr gnade,
 Weiln ich vm verzeichung batte.

2.

- Hab die Frau(e)le zwar ersucht,
 Daß sie alles wol vergesseñ,
 10 Weiln ich zimlich war vermesseñ,
 Auch dieselbe stund verflucht.
 Sta(e)ts der fa(e)hler mich betru(e)bet,
 Da ich z'vil den wein geliebet.

3.

- Doch ich gutte Hoffnung hab
 15 Diße scharten außzuwezen,
 Weiln ich niemand woln verlezten,

Sonsten lag ich schon im grab.
 Alles auf der welt sich ku(e)sßet,
 Vnd dardurch das leyd versu(e)sßet.

4.

- 20 Nach vnd nach erhalt ich gunst:
 Ihre Tugend will ich loben.
 Sie wird ia nicht ewig toben.
 Keinen mu(e)h ich spar noch kunst.
 Will zudienen mich befleisßen,
 25 Biß sie wu(e)rd mir gnad verheisßen.

5.

- Gutte zeitung bringet mir,
 Die mein herz vnd Seel erquikhen,
 Sonsten giengen sie zustu(e)khen,
 Den ich hab gesandt zu ihr.
 30 Meine grobheyt ist verzichen,
 Aller zorn auch weg gewichen.

(13) Zweckh der Liebe.

1.

- Wann die lieb auf Erden bleibet,
 Vnd nicht in die ho(e)he treibet,
 Ist vmsonst der Scho(e)nheyt glanz,
 5 Halt gefangen eidle herzen,
 Den gefallet nur das scherzen,
 Schlagt gutt vnd muth in die schanz.

2.

- Roßen, Lilgen in den wangen
 Sollen scha(e)rffen das verlangen
 10 Nach der scho(e)nen himmels ziehr:
 Augen klar, die feuer geben,
 Zu der Tugend vnßer leben
 Mu(e)ßn anspornen fu(e)r vnd fu(e)r.

3.

- Braune haare vns ermanen,
 15 Vnßern weg zu Gott zu bannen,
 Vnd von guttem weichen nicht:
 Gleich wie sie ihr farb behalten,
 Also sol s' gmu(e)th nie veralten,
 Biß es komt zum hellen licht.

4.
 20 Milde vnd schneweiße ha(e)nde
 Seind zu sechen zu dem Ende,
 Das wir fliechen geiz vnd neyd.
 Rothe leffzen, su(e)sßer munde,
 Das man meyd den zorn zur stunde,
 25 Vnd zur sanfftmuth sey bereit.

5.
 Scho(e)nste Frau(e)le, sie nun sehe,
 Wo die keusche lieb hingehē.
 Hohe dinge seind ihr zihl.
 Niehe sie ruhet auf der Erde,
 30 Das sie nicht zuschanden werde,
 Gott zudienen ist ihr will.

(14) Alte Lieb.

1.
 Scho(e)nste Frau(e)l', ich hab sie liebe,
 Doch sie dißes nicht betru(e)be:
 Alte Brunst ist rauch vnd dunst,
 5 Gar geschwindt muß sie weg prallen,
 Wann's nicht geht nach ihm gefallen,
 Wo nichts kunst verdient die gunst.
2.
 Ich verpflicht mich hohe sachen
 Außzufe(h)ren, muß doch lachen,
 10 Wann's gebricht, wird nichts verricht:
 Ihre a(e)uglein mich entzu(e)ndten,
 Kan mich andertswō nicht finden:
 Scho(e)ns gesicht ist mein gedicht.
3.
 Wie der Adler gar hoh flieget,
 15 Allem gflu(e)gel weit obsieget,
 Bald zu sein beim Sonnen schein:
 Also treibet mich die Ehre,
 Das ich niehe zu rukh mich khere,
 Wird sein rein, vnd lieben fein.
4.
 20 Alte lieb muß nicht verrosten,
 Es sol gleich das leben kosten:
 Schlechter rath, vnd schlimme tath,

So wir wolln nach neuem trachten,
 Vnd das alte nur verachten:
 25 Das zu spatt vns greuet hat.

5.

Lasset vns verliebet bleiben,
 Biß der Tod vns wird aufreiben,
 Doch das licht mich nicht anficht,
 Wann ich werde sein gestorben,
 30 Habn die Ewigkeyt erworben,
 Wird ihr gsicht vergesseñ nicht.

(15) Verstellung.

1.

Scho(e)nste Fraule, wann sie sich
 Schon verstellt in bauren kleider,
 Vnd gedenkhet gar nicht weitter,
 5 Sie doch wol erkenne ich.
 Liebe kan man nicht betru(e)gen:
 Hier muß alle wiz erligen.

2.

Haare kan man gnug verhu(e)llen,
 Zarte wange sich nicht lasßen,
 10 Vnter einen hut einfasßen,
 Herrlich gestalt muß man ia fu(e)hln.
 Liebe kan man nicht betru(e)gen,
 Wo sie suchet ihr vergnu(e)gen.

3.

D'Au(e)glein glanzen nach gebu(e)hr:
 15 Wer kan wol die Sonn verbergen,
 Vnd ihr klares liecht verhergen?
 Durch die wolkhen dringts herfu(e)r.
 Alßo d' Lieb wird nie betrogen,
 Wer ihr nur ist recht gewogen.

4.

20 Weißer hals wird zwar bedekht
 Von gar schlechten bauren kragen,
 Es beliebt ihr so zutragen:
 Ist dannoch nicht gnug verstekht.
 Liebe kan man nicht betru(e)gen,
 25 Sie wird allzeit gwiß obsiegen.

5.

- Wer verliebt, halt immer wacht,
 Von der Liebsten d' augn nicht wendet,
 Vnd sein schifflein dort anla(e)ndet:
 Bringt doch niemand kein verdacht.
 30 Liebe kan man nicht betru(e)gen:
 Hier muß alle wiz erligen.

(16) Faßnacht Lied.

1.

- Ietzt tritt ein die Faßnacht zeyt,
 Scho(e)nste Frau(e)le, da man springet,
 Iauchzet, tanzet, vnd nur singet
 5 Von dem lust vnd Fro(e)lichkeyt.
 Liebe such dort ihrn gewinne,
 Vnd beraubet vnßre Sinne.

2.

- Alles nun erlaubet ist,
 Was nicht wider Gottes willen,
 10 Den muß man allzeit erfu(e)hlen:
 Es ist zwar ein kurze frist:
 Liebe doch gar vil gewinnet,
 Sichet, wie man ist gesinnet.

3.

- Einer gern in schlitten fahrth,
 15 Ku(e)sßet seiner liebsten ha(e)nde,
 Das er treulich sich verpfa(e)nde,
 Aber sie halt ihn gar hart.
 Liebe hat den besten gwinne,
 Scha(e)rfft durch zankhen vnßre Sinne.

4.

- Andrer geht ins wirthes hauß,
 Will in ehrn sich lustig machen,
 Vnd die thorrhoyt nur verlachen:
 Schaffet an ein gutten schmauß.
 Liebe hat da sichren gwinne,
 25 Wein bezaubert vnßre Sinne.

5.

- Es sey, was es immer woll,
 Scho(e)nste Fra(e)ule, ihr verlangen,
 Will dienstwillig ich anfangen:
 Sie nur sag, was ich thun soll.
 30 Liebe hofft ihr gnad zugewinnen:
 Sonsten bleib ich nicht bey Sinnen.

(17) Verehrung.

1.

Scho(e)nste Fraule, ziehr der Erden,
Die von alln verehrt muß werden:

Nemme an diß gringe zeichn

- 5 Meiner Treu vnd keuschen liebe,
Gegen mir kein rach veru(e)be;
Ihre gunst mir wol verleichn.

2.

Ihr gebott vnd ihren willen
Werde ich mit fleiß erfu(e)hlen.

- 10 Bin zwar frembd vnd vnbekant,
Vnd auch schon von hoher Iugend,
Wiewolln nicht gar großer tugend,
Hab gestiftet doch kein schand.

3.

Liebste Fraule, bede sterne,

- 15 Klare augen sich ich gerne:

Diße leitten mich zu Gott,
Desßen Scho(e)nheyt niehe vergehet,
Vnßre nur im wohn bestehet,
Hilffet keinem aus der noth.

4.

- 20 Zarte roßen ihrer wangen
Mir erwekhen das verlangen
Nach dem ewign vatterland.
Ihre leffzen, vnd ihr munde
Zeigen mir des Himmels runde:

- 25 Ach wer bietet mir die hand?

5.

Braune haar, die niehe verliehren

Ihre farbe, mich anfu(e)hren,

Das ich soll besta(e)ndig sein.

Schlechter Sinn, der sich vmbwendet,

- 30 Nur die hand, nicht s' Herz verpfa(e)ndet.
Lieben ist die su(e)sßest peyn.

(18) Liebes krafft.

1.

Was ist lieben? sich betru(e)ben.

Ist's ein werkh der Tugend vben?

Zweiffle, wo sich die gestalt

- 5 A(e)ndert bald, ist alls erkalt.
An der farb die liebe hanget?
Sonsten sie wohl keinen fanget.
2.
Scho(e)ne roßen, wo's entsproßen,
Haben strakhs das herz beschlosßen.
- 10 Wo sie aber sich verliehrn,
Niemand ru(e)hrn, noch d'Seel entfu(e)hrn.
Wer wird wol besta(e)ndig bleiben,
Vnd an schlechten leib sich reiben?
3.
Nichts bestehet, alls vergehet,
15 Gleich wie rauch vom wind verwa(e)het.
Wo die scho(e)nheyth sich nicht findt,
Lieb nicht brint, erlo(e)schet gschwind.
Den Verstand kan man wol loben,
Zahrter mund doch sizet oben.
4.
20 Was ist ku(e)sßen? Den lust bu(e)sßen,
Vnd sein ganzes herz ausgiesßen.
Man sucht dorten offt den neyd,
Kurze freud, vnd langes leyd.
Lasße nun die liebe fahren;
25 Wolst dein Seel vorm feind bewahren.
5.
Was vil sagen? was vil fragen?
Was vil wider d'liebe klagen?
Ich bin gfangen in der that,
All zu spatt komt euer rath.
- 30 Ich muß folgen bloß den Sinnen,
Die vernunfft ist weit von hinnen.

(19) Absagung der Lieb.

1.
Liebe nur, wer lieben will:
Ich hab es schon la(e)ngst vergesßen,
Bin in wildem berg gesesßen,
5 Vnd verbliben allzeyt still.
Meine liebste mich verlasßen,
Ist gewandert andre strasßen.
2.
Doch hat sie beweint ihrn stand,
Vnd geküsset offt zu lezte,

- 10 Ach! wie hielt sie mich so veste,
 Drukhet freundlich mir die hand.
 Doch in ho(e)hster zucht vnd Ehre:
 Schno(e)de ding ich nicht begehre.

3.

- Gleich wie sizet auff dem dach
 15 Ein spaz trauren voll vnd leyden:
 Also will ich alln lust meyden,
 Vnd nur hu(e)tten mein gemacht:
 Weil die scho(e)nste Frau(e)le weichet,
 Der auf vnßerm land nichts gleichet.

4.

- 20 Doch wu(e)rd ihro lob vnd Ehr
 In meim herzen ewig bleiben,
 Keiner wu(e)rd sie dorth vertreiben:
 Alles gutts ihr Gott bescher.
 Ich hab ihr das herz gegeben:
 25 Keine darff nach mir mehr streben.

5.

- Weil es nicht kan anders sein,
 Vnd wir mu(e)sßen alle scheiden,
 In das ewig vns verkleiden,
 Will ich tragen diße peyn.
 30 Dort wolln wir zusammen kommen,
 Weiln vns hier die freud benommen.

(20) Schlittenfarth.

1.

- Scho(e)nste Frau(e)l' im schlitten farth,
 Da die Erd mit schnee bedekhet
 Nichts als frost vnd ka(e)lt erwekhet:
 5 Treulich hab ich aufgewarht:
 Rauche lufft kont mir nicht schaden;
 War versichert ihrer gnaden.

2.

- Gar annemlich war die pan:
 Su(e)sße red auß ihrem munde
 10 Mich bezwunge zu der stunde,
 Z'schw(o)ren bey der Liebes„fahn.
 Ein Soldaten will abgeben,
 So lang mir Gott schenkht das leben.

3.

- Vil vermag ein scho(e)ns gesicht:
 15 Braune Haar, weiß, rothe wangen,
 Die mein herze halten gfangen,
 Vnd der a(e)uglein klares licht.
 Milde wort doch mer bewegen,
 Scheinen gleich eim scharpfen degen.

4.

- 20 Niehmals war ich so wol auff,
 Als da ich mein Frau(e)le fu(e)ret,
 Vnd sie mir die hand beru(e)hret,
 Wann gehemmet war der Lauff.
 Aber die nacht ist ankommen,
 25 Vnd mir aller lust benommen.

5.

- Also geht es endlich her.
 Kurze freud wird hier gefunden,
 Lang verbleiben vnßre wunden.
 Was soll ich doch sagen mehr?
 30 Wann ich habe mein vergnu(e)gen,
 Will ich mit der Lieb nicht kriegen.

(21) Go(e)ttlicher willen.

1.

Es sey nun gleich wie es woll:
 Wird ich doch gehorsam bleiben,
 Nicht vmsont die zeit vertreiben,

- 5 Keiner sind gib ich den zohl.
 Nach dem himmel will mich richten,
 Vnd in ewigkeyt verpflichten.

2.

Leide ich, geschichts wegn Gott:

- Will mich allein ihm vertrauen,
 10 Vnd auf seine kra(e)fften bauen:
 Ihme folgen biß in Todt.
 Wer des Himmels sazung haltet:
 Alle sachen wol verwaltet.

3.

- Spu(e)re ich ein grosse noth,
 15 Wird ich nicht ganz traurig werden,
 Vnd verzweifeln hier auf Erden:
 Will nicht haben solchen spott.
 Bin ich fro(e)lich, seys in Ehren:
 Keine lust soll mit betho(e)ren.

4.
 20 Werd ich schon von villn veracht,
 Will ich ohne sorgen leben,
 Vnd mich ga(e)nzlich Gott ergeben,
 Auch nicht achten ihren pracht.
 Sezet man mich an die spizen,
 25 Wird mein muth nur tapffrer blizen.

5.
 Lieben mich scho(e)n„braune haar,
 Die vor allen ich erkhoren,
 Ihnen Treu vnd ayd geschworen,
 Muß geschechen ohne gfahr.
 30 Wann ich frag nach Gottes willen,
 Werd ich allen vnmuth stillen.

Texte aus dem „Leben der Heiligen“

(CCn 52g, fol. 1r – 151r)

a

25r Der Gottliebende Abbt erhielt durch sein großes ansehen gar vielen die freyheit, die von den barbarn gefangen in schwa(e)rer dienstbarkeit verhaftt waren. Er versamlet auch vnterschiedliche Gebein der Heiligen Martyrer, die durch die Priester in sein Klosterkirchen zur verehrung der Christglaubigen gesezet wurden. Man truge Ihm das Amt eines Bischoffs an, er aber antwortete, Er vermeine, gnug gethan zuhaben, da er dem volk in seinem elend baygesprungen, vnd aus ho(e)hster gefahr errethet. Die Ihme vntergebne Mo(e)nche ermahnet er offft, ihrem beruff emsig nachzukommen, vnd die Sazungen der Alt„va(e)tter fleißig in acht zunehmen.

b

- 29r Marcianus ergrimmete so starck auf diße antwort, das er gleich das hauß, wo des Iuliani iu(e)nger versamlet waren, liesße mit feur anstecken, vnd alle verbrennen, Ihne aber in den Kercker werfen. Er forderte Ihne kurz hernach vor sich: vnd weiln er sahe, das er durch keine verhaißungen oder
 5 drohungen ihne ko(e)nte bewegen, seinem willen ein gnu(e)gen zuthun, befahle er Ihne aufs grausamist mit ruhten vnd pru(e)glen zuschlagen.

c

31r Derenthalben musten stracks die zwainzig Soldaten enthaubtet werden, die sieben bru(e)der verbrennet, die zuvor waren in die Gefa(e)ngnuß gangen, den H. Iulianum zubesuchen.

d

31v Dem heiligem Antonio als er lange zeit ein strenges Leben in der Eino(e)de gefu(e)hret, vnd nunmehr neunzig Jahr alt ware, fielle dißer gedanken ein, es seye kein vollkomner Mo(e)nch [32r] außßer Ihme in der wu(e)sten. Es wurde Ihme aber zu Nachts offenbahret, das ein ander zu
5 finden mit gro(e)sßen verdiensten vnd viel besßer dann er: denselben soll er eilends suchen.

e

41r Die ganze versamlung war fast betru(e)bet wegen des H. Mauri abfertigung, weil sie auf Ihn ihr gro(e)ste Hofnung hatte. Aber der H. Benedict tro(e)stete sie, das sie Gott nicht wurde verlasßen: erinnerte die verreiße, wie sie ihr sache anstellen sollen auf ihrem wege vnd Gesantschafft. Hernach gabe er dem H. Mauro das Buch seiner Regl mit eigner
5 hand geschrieben. Den andern tag schickte er ihme etliche stu(e)cke vom heiligen kreuz samt andern Heiligtumen nach mit einem brief, in deme er Ihme zuwisßen machte, wie es ku(e)nfftig soll [41v] ablaufen.

f

43r In deme dergleichen Thaten fu(e)ru(e)ber giengen, vnd die heiligkeit des frommen Abten vberall leuchtete, ward das Geba(e)u seines Klosters zu end gebracht, welches in acht Jahren aufgefu(e)hrt in vier kirchen bestunde: die erste vnd fu(e)rnemste war des H. Apostel Petri: die zweyte des H.
5 Martini: die dritte des H. Seuerini: die vierte des H. Erzengels Michael. Nach dißem wolte der Stiffter Florus sich auch dem gehorsam vnterwerfen, den Orden des H. Benedicts antretten, vnd im Kloster sein u(e)briges Leben beschließen. Doch macht er solches dem Ko(e)nig Theodebert zuwisßen, ihne ersuchend, ihme zuerlauben, das er sich von der welt mo(e)chte abziehen
10 zu dißer heiligen versamlung, vnd seine sind abbu(e)sßen, die er begangen, da er seiner Maiesta(e)t gedienet. Der Ko(e)nig wiewohl es Ihn schmerzte, konte es ihm nicht abschlagen: kame auch an dem tag seiner einkleidung selber mit vielen Fu(e)rsten vnd Hofherrn in das Kloster, warfe sich zu des H. Mauri fu(e)sßen, begerte den Segen fu(e)r sich, seine Kinder, vnd ganzes
15 Ko(e)nigreich, besichtigt hernach alles, besta(e)tiget die Schankungen aller Gru(e)nd vnd Gu(e)ttter, die Florus dem [43v] Kloster zugeeignet hatte. Nachdeme der Florus die Mo(e)nchskleider angezogen, vnd der Ko(e)nig auf bitt des H. Abts ihme das har abgeschniten, speißete er zugleich im kloster: hernach rufet er Florum zu sich, vnd sagte mit weinenden Augen zu ihm:
20 Er solle iezo sein Reich mit dem Gebett beschu(e)zen, gleich wie er es zuvor mit seiner Tapferkeit, dem degen in der faust, beschu(e)zet hat.

g

36r Er hat ihme die wißensschafften stark angelegen sein lasßen, vnd dadurch sein scho(e)nen Geist iedermann zuerkennen geben. [. . .] Es ware wol ein wunder, das, in deme er so spat zu vnßerm Gottsdienst getretten, dannoch ein so tapfer beschu(e)zer der warheit, vnd verfolger der falschen Lehre
5 gewesen.

h

- 20v [...] stu(e)rzte sie sich von der ho(e)he des hausß auf die Erden, vnd gabe alßo ihren Geist auf [...].
- 68r Zu diesem ende wurden siebenzig Christen aus dem Kerker genommen, samt den H. Marterer zu dem ufer eines flusß gefu(e)hret [...].
- 5 91v [...] wolt die Tochter u(e)berreden, in die heurat sich zuverwilligen, wegen des grosßen Schuz, den sie von dem burgermeister zuhoffen hatte.
- 97r Als sie dießes gesaget, gab sie die fu(e)nf Sikl nach dem gebot des gesez.
- 20v Man versprache ihm hohe sachen, ia sa [!] gar, das er des Kayßers geheimster Rath, vatter, vnd Mitbeherrscher des Ro(e)mischen Reich solte sein, wann er sich nur bequemete den grosßen Go(e)tttern zuopffern.
- 10 21v Dißes geschache auch durch Gottes hu(e)lff alßo zu Ehre des Heiligen Priester [...].
- 31v [...] ihnen samt den Heiligen blutzeigen Christi den kopf abhauen, damit es das ansehen ha(e)tte, als ob sie nicht wegen des Gottesdienst, sonder anderer verbrechen wa(e)ren gestrafet worden[. . .].
- 15

i

- 43v Durch dißes herrliche des Stiffers exempl wurden viel vom Adel bewogen [...].
- 23v Damals liesßen sich etliche Rauberische barbarn auch vor der Statt sehen, nammen viech vnd Menschen außßer den thoren hinweg, vnd fu(e)hrtens gefangen mit sich.
- 5 95r Ersuchte sie desßwegen mit vielen worten, sie wolten ihms vergo(e)nennen [...].
- 99v Die heilige weiber aber namen die Go(e)zen des Landpflegers, vnd warfens in die tiefe des wasßers.

j

- 22v Sie aber blieben hartna(e)ckig, schlugen alles in wind.
- 100v [...] aus furcht er mo(e)chte sich in abgrund der boßheit stu(e)rzen [...].
- 97v Herr nun la(e)sßestu deinen diener nach deinem wort in frieden fahren.
- 5 98v Wie vnbedachtsam bistu? Vermeinestu durch deine pein von Gott mich abwendig zumachen?
- 51v behu(e)te euch Gott, meine So(e)hne: dann ich verlasße euch, vnd werd nicht mehr bey euch seyn in dießem leben.
- 10 61r Ich hab eurem Sohn das leben nicht genommen [...].
- 94r Wir wollen von dießem nicht reden, gab der Keyßer zur antwort, aber glaub mir, opfer den vnsterblichen Go(e)tttern [...].

k

- 59v Er hat mich fu(e)r seine braute aufgenommen [. .].
- 94r Bistu iener Ignazius, den man Gottestrager nennet [. .].
- 18v lage dem Gebett allzeit ob, welches er mit haisßen [19r] za(e)hren ver-
richtet [. .].
- 5 25v Ermahnete derentwegen alle, sie [26r] wollen ihnen hu(e)lff laisten.
- 24v [. .] du bist zwar iezund mit schlimmen belz vmbgeben, wirst aber
bald vielen gar viel außtheilen.
- 99v Er schaffte sie anzubinden, vnd den ganzen leib mit eißernen ka(e)m-
peln zuzerreißen.
- 10 63r [. .] hernach zu einem diacono geweiht, vnd das Predigamt aufge-
tragen, weilen er selber wegen schwa(e)re der zunge mit der red nicht recht
ko(e)nte fortkommen, deme er mit großer demut gehorsamet.
- 95r Lezlich kam er von Puteolis samt den Soldaten nach Rom [. .].
- 61r [. .] vnd da er ihn todt sahe, kehret er sich zur H. Iungfrauen, vnd
- 15 sagte [. .].
- 60r [. .] brauchte alle list, die eine boßheit durch den gewalt bewaffnet
anwenden kan [. .].
- 62v Dahero sie von ihnen gesteiniget wurde, dergestalt das sie starbe, vnd
in ihrem eignem blut getaufet ward, dann sie hatte den heiligen tauf noch
- 20 nicht empfangen.
- 103r [. .] nam auch eine eißerne gu(e)rtel vm sich.

l

- 25v Wie er dann zu Kukula die Frommen von den Gottloßen stracks er-
kennt, in deme dißer [Gen. Pl.] wa(e)xene kerzen in der Kirchen nicht ha-
ben ko(e)nnen angezündet werden, iener aber gleich gebrunnen.
- 53v Die Heiligen verharreten mit großer freud in dießen peinen, lobeten
- 5 vnd preißen Gott, deme zu lieb sie also litten.
- 54r Es hat sie doch eine Adeliche vnd fromme frau mit namen Felicitas
halb verbrennet weg genommen [. .].
- 65r [. .] brennete seine seiten mit glu(e)enden facklen.
- 100r Er sasß in der mitte, vnd rufte die vn glaubigen diener [. .].